

# Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meltz, Markt 34/35 Goldpfennig. Schriftleitung: Wlb. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerlche Buchdruckerei, Rossleben — Postfachkonto: Leipzig 22832

N. 48 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 17. Juni 1925 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 38. Jahrg.

## Politische Nachrichten

**Die französische Note über den Sicherheitspakt** wird am heutigen Dienstag in Berlin durch den französischen Botschafter überreicht. Die Veröffentlichung des Inhalts der Note ist am Donnerstag zu erwarten. Alle bisher veröffentlichten Angaben über den Inhalt derselben sind nur Vermutungen, aber soviel darf als sicher vorausgesetzt werden, daß England wieder wie immer die Interessen Deutschlands verraten und verkauft hat, daß es sich vollkommen auf den französischen Standpunkt gestellt und damit für die deutsche Regierung eine Situation geschaffen hat, die ihr es kaum ermöglicht wird, ihr Angebot vom Februar betr. eines Sicherheitspaktes mit den westlichen Nachbarn aufrecht zu erhalten.

**Der Zollkrieg mit Polen** ist in der Nacht zum Montag Wirklichkeit geworden. Das auf seine gewaltige Militärmacht und seine guten Entente-Freunde sich stützende Polen war der Meinung, daß die deutsche Regierung noch in letzter Stunde klein beigeben und sich den Forderungen Polens — wie dies bisher immer gewesen — unterordnen werde. Es ist diesmal anders gekommen und es muß abgewartet werden, welches der beiden Länder den kürzeren ziehen wird. Jedenfalls ist wohl vorauszusehen, daß die Hauptlast des Zollkrieges die an Polen abgetretene ober-schlesische Industrie tragen müssen, die vielleicht gar infolge der Starrköpfigkeit der polnischen Regierung zugrunde gehen wird.

**Die Militärkontrolle bleibt.** Im Londoner Unterhaus erklärte der englische Unterstaatssekretär des Äußereren Mr. Keill, „die Internationalisierte Militärkontrollkommission würde in Deutschland bleiben, um die Durchführung der in der Note der Alliierten vom 2. Juni enthaltenen Forderungen zu überwachen.“

**Die Rentenkreditanstalt.** Im Volkswirtschaftsausschuß des Reichstages begannen die Beratungen über die Vorschläge zur Errichtung der deutschen Rentenkreditanstalt. Minister Graf Ranitz leitete die Verhandlungen mit einer Rede ein.

**Die Post stellt wieder Beamte ein.** Die Postverwaltung wird in den nächsten Tagen 1600 Versorgungsanwärter als Beamte einstellen. Ferner sollen weitere 5000 Beamtenanwärter bei der Post neu eingestellt werden.

**Die Umsatzsteuer** dürfte wohl demnächst wieder ein Kleinwenig abgebaut werden. Die Regierung hat ihre Bereitwilligkeit zu einer solchen Maßnahme bereits zu erkennen gegeben. Daß durch die Umsatzsteuer die Produkte auf dem Wege zum Konsum ganz wesentlich verteuert werden, wird jetzt von keiner Partei mehr bestritten. Es wird nur schwer sein, den durch die Aufhebung der Umsatzsteuer entstehenden Ausfall an Einnahmen durch andere Steuern zu decken.

**Spanien.** Der spanische Nationale Wirtschaftsrat hat mit 41 gegen 17 Stimmen das spanisch-deutsche Handelsabkommen angenommen. Unter den 17 Gegnern befinden sich 11 Vertreter der spanischen Industrie.

**China.** Das britische und das japanische Konsulat in der Hafenstadt Kiuksiang am Yangtse-Fluß wurden von einer erregten Menge, die heftige Angriffe auf die Gebäude

unterhalb, angezündet und schwer beschädigt. Das britische Konsulat konnte von den Angreifern jedoch befreit werden, die darauf andere Gebäude ausländischer Gesellschaften demolierten. So wurde das Besitztum der japanischen Schiffahrtsgesellschaft und die Häuser anderer Schiffahrtsgesellschaften völlig eingeebnet. Die Gewalttätigkeiten bezeichnen damit, daß mehrere Tausend Aufständische, zumeist Soldaten und Arbeiter, in das britische Konzessionsgebiet eindrangen und Gewalttätigkeiten begingen. Chinesische Truppen trieben schließlich die Auführer zurück. Ein japanisches Landungskorps sucht augenblicklich die Ordnung aufrecht zu erhalten. Inbes. werden von kleineren Truppen der Empörer beständig neue Angriffe verübt.

## Aus der Umgegend

Nebra, 17. Juni.

**Theater.** In der vergangenen Woche war in unserm Sädchen allerhand los. An den beiden letzten Tagen der Woche spielte man abends Theater und es läßt sich nicht leugnen, daß es für die Veranstaltungen besser gewesen wäre, wenn man sie nicht so kurz hintereinander gelegt hätte, zumal ja für den Donnerstagabend schon ein Konzert angelegt war. Es ist ein komischer Zufall, daß uns in mancher Woche zuviel und dann wochenlang wieder nichts geboten wird. — Am Freitag besuchte uns Herr Direktor Sacher wieder einmal, der hier ja kein Unbekannter ist. Er brachte diesmal ein Lustspiel mit und wir müssen sagen, daß uns „Der Sprung in die Ehe“ recht gut gefallen hat. Das Publikum nahm all die mehr oder minder neuen Witze mit Beifall auf. Herr Sacher stellte uns hier auch ein neues Personal vor und es ist festzustellen, daß die beiden neuen Herren sich bestens einführten. Herr Anders spielte recht überlegen den Gemann auf Abwegen und der Darsteller des Professors Wendland bestach durch eine feine und liebenswürdige Menschlichkeit. Wir wissen nicht, ob es Herrn Direktor Sacher gefällt, wieder nach hier zu kommen, wir glauben aber, daß er mit diesen beiden Darstellern Ehre einlegen könnte. Herr Sacher selbst gab einen Hausknecht etwas allzuerb. An diesem Abend war der Saal des Preussischen Hofes noch einigermaßen gefüllt. Der entsprechend gute Besuch war immerhin etwas gewaltig am zustande gekommen.

Am Sonnabendabend sahen wir dann im Schützenhause „Die spanische Fliege“, derer sich der Verein der Kriegsbeschädigten angenommen hatte. Dieses tolle und wirklich lustige Stück unterhielt die Zuschauer aufs allerbeste. Wir haben hier selten einen so guten Schwank gesehen. Für Dilettanten war die Wiedergabe dieses dreiecklers durchaus anerkanntenswert. Sämtliche Darsteller waren mit Hingabe bei der Sache und jeder gab nach seinen Kräften das Beste. Wir können die vielen Mitwirkenden hier nicht alle aufzählen, aber um der Sache willen wollen wir erwähnen, daß Herr Schäfer als Mostrißfabrikant recht sehr gefiel. Herr Reichold Schmidt aber als weltfremder Gelehrter bot eine Leistung, die für einen Dilettanten als äußerst respektabel bezeichnet werden muß. In ihrer feintomischen Wirkung waren der Professor

Wendland und dieser junge Assyriologe sehr eng mit einander verwandt. Das einzig Bedauernde war nur, daß der Abend so schwach besucht war. Für den großen Aufwand an Mühe und Arbeit hätte der Verein wohllich stärkeren Zuspruch verdient, zumal der Ertrag solcher Veranstaltungen dieses Vereins guten Zwecken dient.

— **Turnverein.** Der nächste Sonnabend und Sonntag gehört unserm Turnverein, der im Anzeigenteil der heutigen Nummer bereits das für die Veranstaltung ausgearbeitete umfangreiche Programm bekannt gibt.

— **Turnverein.** Das Turn- und Sportabzeichen in Bronze erhielt der Turner Helmut Fulsche. Da zur Erreichung dieses Abzeichens hervorragende Leistungen gehören, gratulieren wir ihm herzlich zu diesem Erfolg.

— **Kreislandbund.** Am 9., 10., 11. und 12. Juni fanden in Saucha, Köhlen, Freyburg, Mächeln und Quedlinburg Protokollversammlungen des Kreislandbundes Quedlinburg statt, die sich gegen die Zollvorlage richteten. Es wurde einstimmig nachfolgende Entschliessung gefaßt, die dem Herrn Reichskanzler, Reichsernährungsminister und Pr. Landwirtschaftsminister zugestellt wurde:

Die besondere Notlage der deutschen Landwirtschaft ist im Laufe der letzten Jahre von der Regierung als solcher und auch von den einzelnen Regierungsvertretern wiederholt öffentlich anerkannt worden. Leider wurden die Wege, die uns aus dieser Notlage herauszuführen geeignet gewesen wären, nicht eingeschlagen. Indessen hoffen wir, daß die Regierung ihren Worten doch einmal die Tat folgen lassen würde.

Mit Spannung erwarteten wir die angekündigte neue Zollvorlage. Sie erschien — und alle unsere Hoffnungen, die wir auf sie gesetzt hatten, und die wir wie so viele früher erlebte Enttäuschungen weiß Gott nicht zu hoch gesetzt hatten, wurden zunichte.

Wie oft ist uns von Regierungsseite erklärt worden: „Im Interesse unserer Landwirtschaft ist eine starke Steigerung der landwirtschaftlichen Erzeugung dringend notwendig.“ Ja, wie soll denn die landwirtschaftliche Erzeugung gesteigert werden, wenn die Preise der landwirtschaftlichen Bedarfsartikel zu denen der landwirtschaftlichen Produkte in schreiendem Mißverhältnis stehen?

Bei Kriegsbeginn wurden die landwirtschaftlichen Zölle aufgehoben, die Industriezölle nicht. Im April und August 1922 wurden die Industriezölle noch weiter ganz bedeutend erhöht. Die Agrarzölle blieben in der Verfenkung.

Die neue Zollvorlage sieht eine weitere gewaltige Erhöhung der Industriezölle vor und zwar insbesondere auch für die landwirtschaftlichen Bedarfsartikel, wie Nähmaschinen um 100%, Milchenträumungsmaschinen um 100%, Motorpflüge gar um 200%, ferner für Spaten, Schaufeln, Pflugshare, Senen, Dünger, Rübenzäheln, Verte, Welle, Sensen usw. Bis zu 200% sollen die einzelnen Positionen, die Baumaterialien betreffend, erhöht werden, wie Fensterrahmen, Türen, Treppen, Glas, Baubefehle, Schlösser, Schiffsel, Ofenrohre usw. Bedeutende Erhöhungen sind auch für die Textilien vorgesehen, vor allem für Woll- und Erisstoffe, sowie Tuche, Wirkwaren, Taschentücher usw., so daß mit neuen Vohnforderungen der Landarbeiter gerechnet werden muß.

Was nun aber die landwirtschaftlichen Produkte betrifft, so stellt die neue Zollvorlage ihnen gegenüber mit Bezug auf die Vorkriegszölle nicht einmal die inzwischen eingetretene **Weldentwertung in Rechnung**, ja in den meisten Fällen werden **zunächst noch nicht einmal die Vorkriegssätze erreicht!** Wo aber über die Vorkriegssätze ausnahmsweise einmal hinausgegangen ist, wie beispielsweise bei den Werten, da stehen diese Sätze praktisch nur auf dem Papier, da durch bereits abgeschlossene Handelsvertragsverhandlungen erheblich niedrigere Sätze vereinbart sind.

Auf die einzelnen Positionen soll nicht eingegangen werden. Es muß aber betont werden, daß es ganz besonders unverständlich ist, wenn der Zollsatz für Geflügel und Wachsenfleisch niedriger angesetzt ist als für frisches Fleisch, wiewohl naturgemäß Geflügelfleisch sehr viel leichter transportiert werden kann als frisches Fleisch.

Zusammenfassend stellen wir fest, daß die Zollvorlage in ihrer jetzigen Fassung den berechtigten landwirtschaftlichen Interessen in keiner Weise Rechnung trägt. Stellen wir demgegenüber die immer mehr anschwellende steuerliche Belastung, so ist mit mathematischer Sicherheit der Tag des Zusammenbruches der deutschen Landwirtschaft voranzusehen.

Wir erheben unsere warnende Stimme und bitten dringend, sich dafür einzusetzen, daß die landwirtschaftlichen Positionen der Zollvorlage einer Revision unterzogen werden, daß dann aber für eine schnelle Annahme der Vorlage gesorgt wird, damit die einzelnen Schutzzölle bei den nächsten Handelsvertragsverhandlungen bereits verwendet werden können.

**Köhlen.** [Ertrunken.] Der mit seinem Anstrich für die Freyburger Kalksteinwerke bei Balgkötte tätige Schiffer Fritz Curth von hier ist heute morgen in der Unstrut ertrunken. Zeugen des Unfalls sind nicht vorhanden, es weiß somit niemand, wie sich derselbe zugetragen

hat. Als der mit ihm arbeitende Sohn heute von zuhause am Rahn anlangte, zog man den Vater gerade tot aus dem Wasser.

**Reinsdorf (Kr. Quedlinburg).** Das 60jährige Jubiläum unseres Kriegervereins, verbunden mit Fahnenweihe, fand am Sonntag und Montag unter großer Beteiligung vieler auswärtiger Vereine statt. 24 Fahnen starteten stolz im Festzuge durch den überaus festlich geschmückten Ort. Außer Kriegervereinen der Umgegend nahmen auch die Stahlhelm- und Wehrwolfgruppe Nebra-Wehburg und eine Gruppe vom Fronbann am Feste teil. Die Feier fand auf dem sich dazu vortrefflich eignenden Anger am Dorfeingang statt. Nachdem am Sonnabend durch Zapfenstech und Fackelzug die Feststimmung geweckt, erfolgte Sonntag früh großes Wecken durch Revaille. Um 9 $\frac{1}{2}$  Uhr trat der Verein zum Kirchgang an, zu dem sich wohl die ganze Gemeinde eingefunden hatte. Herr Pastor Schreiber fand in seiner Festpredigt bereits Gelegenheit, auf Grund des Bibelwortes Psalm 100, 4 u. 5, die rechten Jubiläumsgedanken: „Dankbarkeit, Gottvertrauen, Selbsterkenntnis“ zu entfalten. — Nach dem Gottesdienst hatten die Vereinsmitglieder nur eine kurze Pause, denn um 1 Uhr begann bereits der Anmarsch der einzelnen Vereine, die empfangen werden mußten. Die meisten kamen mit der Bahn und wurden mit Musik nach dem Gasthof geführt, von wo um 1 $\frac{1}{3}$  Uhr sich der Festzug in Bewegung setzte. Zunächst wurde nach dem Festplatz marschiert, alsdann die neue Fahne vom Vereinshauptmann Ihle zwecks der Weihe abgeholt. Hauptmann Ihle betritt zuerst das neben dem neuen Kriegerdenkmal aufgestellte Rednerpult zur Begrüßung der auswärtigen Kameraden und sonstigen Festgäste. Er wünschte, daß das Fest ein Tag der Erinnerung bleiben möchte und dankte auch allen Gönnern des Vereins, die es ermöglicht haben, das heutige Fest zustande zu bringen. Das Niederländische Dankgebet wurde angestimmt und dann nahm Hl. an dem Pult Platz und sprach nachstehenden Prolog:

Es ruft zum Fest uns der Trompete Klang.  
Die Fahnen wehn, es schließen sich die Reihen,  
denn was sich dauernd Deutsche Treu errang,  
das Banner gilt's, das stolze, heut zu weihen!

Willkommen drum, die ihr aus Stadt und Land,  
von nah und fern nach Reinsdorf euch gefunden,  
und durch der Treue unlässbares Band,  
auf ewig fest und brüderlich verbunden!

Ungleich an Rang zwar, wie an Hab und Gut,  
sind wir da gleich an Denken und Empfinden,  
denn was uns eint, ist deutsches Kriegerblut,  
kein Mürtel kann so fest wie diese binden!  
Und wenn wir auch die Waffen abgelegt,  
so sind wir doch Soldaten stets geblieben,  
die Preukentreu, die wir bisher gehegt,  
ist uns ins Herz für alle Zeit geschrieben.

Als noch in Reih und Glied wir alle standen,  
wie schautet stolz zur Fahne Ihr hinan,  
durch sie verknüpft mit unlässbaren Banden,  
so solatet Ihr begeistert Mann für Mann.  
Sei's heller Tag, sei's dunkle Winternacht,  
fest stehn und unverrückbar unsre Pole,  
Im Friedensglück drum, wie im Sturm der Schlacht,  
„Für's Deutsche Vaterland“ so lautet die Parole!

Mit diesem Ruf begrüßen wir auch heut  
zum Fest der Weihe jubelnd unsre Fahne,  
daß sie, von diesem Segensruf geweiht,  
uns allezeit nur an Pflicht und Ehre mahne.  
Erinnernd uns an unsern Fahneneid,  
uns stärkend in der Tugend der Soldaten,  
so laß sie stets uns auch im Bürgerkleid,  
zusammenstehn als echte Kameraden.

Herr Pastor Schreiber hielt hierauf die Weiherede, der die für die Fahne gewählte Inschrift: „Wir wollen kein einig Volk von Brüdern, in keiner Not uns trennen und Gefahr“ zugrunde gelegt war. Einig in der Liebe zum Vaterland, einig in rechter Kameradschaft, einig in echt deutscher Sitteneinheit, einig in helfender Liebe. Als Symbol der Einigkeit dem Jubiläumsvoranzugehen, das soll die Aufgabe der neuen Fahne sein. Damit sprach der Geistliche unter dem Donner von Kanonenschüssen die Weihe über die Fahne. — Frau Lehrer Kiemle überreichte

nunmehr dem Verein die von den Frauen Reinsdorfs gestiftete Fahne unter Vortrag nachstehenden Gedichtes:

Heil unserer Fahne,  
In Ehren gemeiht  
In dieser schweren, zerrissenen Zeit!  
Heil unserer Fahne,  
In tiefster Not  
Von Liebe und Treue heilig umloht!  
Symbol du und Zeichen für Freiheit und Recht,  
Gib Hoffnung unserm geschlagenen Geschlecht,  
Gib Kräfte denen, die zweifelnd zagen,  
Ihr deutsches Herz wieder stolz zu tragen!  
Nicht' auf die Bangen, die mutlos bliden,  
Die Sorgen und Nöte niederdrücken,  
Erhebe die Herzen, die trauern und weinen,  
Laß ihnen die Sonne der Zuversicht scheinen,  
Gib allen den starken, den grundfesten Glauben:  
Kein Deutscher läßt sich sein Vaterland tauben.  
Und steht es im Unglück und Not noch so tief!  
Erinne an Bismarck, der einst zu uns rief,  
Daß dröhnend es schallte vom Tisch bis zum Belt:  
„Wir fürchten nur Gott, sonst nichts auf der Welt!“  
Heil unserer Fahne,  
In Ehren gemeiht  
In dieser schweren, zerrissenen Zeit!  
Heil unserer Fahne,  
In tiefster Not  
Von Liebe und Treue heilig umloht!  
Heil unserer Fahne entfaltete Pracht!  
Führ' uns zum Lichte aus finst'iger Nacht,  
Gib, daß wir folgen den mahnenden Spruch,  
Den du umhüllst im wehenden Tuch!  
Der oft erobert uns in deutschen Weibern:  
„Wir wollen sein ein einzig Volk von Brüdern,  
In keiner Not uns trennen und Gefahr!“  
Wie eintr der Eidgenossen erster Treuschwur war.  
Gib, daß es jeder verpflanze und merke:  
Nur in der Einheit liegt unsere Stärke! —  
So führ' uns voran mit leuchtendem Schein,  
So führe zum Sieg: Band, Volk und Verein!

Der Vorsitzende nimmt die Fahne mit Worten des Dankes in Besitz und übergibt dieselbe dem Fahnenträger. Nunmehr wurde die Fahne geschmückt mit Fahnenstreifen und Nägeln und manche schön- Widmungsansprüche begleitete die Spenden. Der Vorsitzende des Saale-Unkrut-Ester-Bezirks, Hauptmann Zwirnmann-Freyburg, hielt dann noch eine begeisterte Ansprache an die versammelten Krieger und überreichte am Schlusse zahlreichen Kameraden des Reinsdorfer Vereins Auszeichnungen für langjährige Treue im Verein. Am neuen Denkmal für die gefallenen Krieger wurde noch vom Hauptmann Ihle ein prächtiger Kranz niedergelegt, die Musik spielte: „Ich hatt' einen Kameraden“, und dann formierte sich der Zug zum Umzug durch den Ort. Die neue Fahne zeigte sich jetzt zum erstenmale neben der alten, der man das ehrwürdige Altersichtlich anmerkt. Zurückgelehrt auf den Festplatz, begann hier sein fröhliches, von echter Kameradschaft zeugendes Treiben, bis die Zeit zur Heimkehr für die auswärtigen Gäste heranrückte. Der Höhepunkt des Festes war der Sonntag, doch aber auch am Montag wurde gefeiert, und hierbei kamen dann die Reinsdorfer Kameraden zu ihrem Recht, die am Sonntag zugunsten der Gäste bescheiden zurückstanden.

**Freyburg.** Beim Schwimmenlernen erkrankt am Freitag Schweizer Emil Scherz aus Fischelitz in der Unkrut. Trotz sofortiger Vergung gelang es nicht, den unglücklichen, der vom Herzschlag betroffen worden war, am Leben zu erhalten. Er hinterläßt Frau und zwei unmündige Kinder.

**Mücheln.** An einer Niederlage der Engelhardt-Bräuerei stand ein Bierwagen. Während der Wagen zur Abfahrt bereit gemacht wurde, machte sich der Rutscher Paul Kranz hinter dem Wagen zu schaffen. Durch den Ruck des Wagens nach hinten kam der Unglückliche so zwischen Waaen und Rampe, daß er sofort getötet wurde.

**Neumark, 15. Juni.** Gestern abend 8 Uhr geriet auf der Grube Leonhardt durch Selbstentzündung infolge des heftigen Windes das Kesselhaus in Brand. Durch rasches Eingreifen der Feuerwehren der umliegenden Ortschaften konnte das Feuer auf seinen Herd beschränkt werden. Gegen 9.30 Uhr war die Gefahr des Ueber-

greifens des Feuers auf die übrigen Fabrikgebäude beseitigt. Der Sachschaden ist immerhin bedeutend.

**Merseburg.** Ein 19-jähriges Mädchen, das in einem hiesigen Geschäft tätig ist, sprang am Freitagmittag in der Nähe von Meuschen in die Saale, die Lebensmüde wurde jedoch noch rechtzeitig von in der Nähe habenden Leuten aus dem Wasser gezogen. Als sie sich wieder erholt hatte, sprang die Todeskandidatin aufs neue in den Strom, aber sie wurde wiederum herausgeholt, jedoch hatte sie diesmal bereits das Bewußtsein verloren. Nach erfolgreichen Wiederbelebungsversuchen wurde die hartnäckige Selbstmörderin ins Krankenhaus überführt.

**Alstedt.** Mehr als 700 wahlberechtigte Bürger und Bürgerinnen haben in einer Eingabe die Neuwahl des Gemeinderats verlangt. Bisher besteht eine Linksmajorität im Stadtparlament.

**Sangerhausen.** In einer hiesigen Ziegelei wurde der Arbeiter Kurt Dittke von der Antriebscheibe des Kollerganges erfaßt. O. trug so schwere Verletzungen am Kopf und an den Armen davon, daß er, ohne das Bewußtsein wieder erlangt zu haben, verstarb.

**Hettstedt (Südharz.)** Ein hiesiges junges Ehepaar verlobte sich vor drei Jahren zu Pfingsten, heiratete vor zwei Jahren zu Pfingsten und wurde am diesjährigen Pfingstfest durch die Geburt eines Söhnchens erfreut.

**Wernigerode.** Nach fünfjähriger Dienstzeit in der Fremdenlegation kehrte jetzt der Sohn des Lokomotivführers Pfeiff' heim. Der junge Mann war vor fünf Jahren französisches Weibchen in die Hände gefallen.

**Weimar.** Der Streit des deutschen Nationaltheaters ist beendet. Der Streit des technischen Personals des Deutschen Nationaltheaters wurde heute beigelegt, nach- die Streitenden sich mit einer Zulage von 5 Prozent einverstanden erklärt hatten.

**Apolda.** Auf dem dritten Teiche unserer schönen Schönlener Promenade hatte das Schwänepaar 6 Junge bekommen, über die jeder Tierfreund sich freute. Unlängst bot sich ein trauriger Anblick: der männliche Schwan hatte wiederholt mit seinem scharfen Schnabel auf das eine Junge ein- würgte es dann im Schlamm so lange, bis es tot war. Der Rabenvater soll von seiner Familie entfernt und auf einen anderen Teich in Einsamkeit gesetzt werden.

**Themar (Kreis Hildburghausen).** Am Sonnabend abend wurde am Wege von Eichenberg nach Grub, mit Laub bedeckt, die Leiche der seit vorgestern vermißten 29-jährigen ledigen Rosa Reif aus Talsbach aufgefunden. Es wird Luftmord angenommen. Am Tatort fand man Spuren eines heftigen Kampfes. Vor einigen Tagen erst ist in Blechhammer ebenfalls ein Luftmord unter ähnlichen Umständen verübt worden und es wird vermutet, daß für beide Verbrechen ein und derselbe Täter in betracht kommt.

**Oberweißbach (Thür.)** Von einer Kreuzotter wurde im benachbarten Deesbach die Ehefrau Haal in den Oberschenkel gebissen. Sie mußte in das Krankenhaus nach Rudolstadt übergeführt werden, wo sie infolge Blutvergiftung gestorben ist.

**Altenburg.** Einen schrecklichen Tod erlitt der Stall- schweizer eines hiesigen größeren Gutes. Der unglückliche wurde von einem wütend gewordenen Stier mit den Hörner erfaßt, zu Boden geworfen und bis zur Unkenntlichkeit zertrampelt.

**Sappendorf.** Das hiesige Kaliwerk wird stillgelegt. Eine Anzahl Arbeiter wurden vom Teufelshaler Kali- werk übernommen, andere mußten sich nach anderer Arbeit umsehen.

**Eilenburg.** Der wegen Unterschlagung flüchtige Ge- werkschaftssekretär Sand von hier konnte in Leipzig durch die Kriminalpolizei verhaftet werden.

**Greppin.** In der Mulde erkrankt der des Schwimmens unkundige Johann Dännigty.

**Sandersdorf.** Beim Baden im Grubenteich erkrankt der Fiskus Adolf Wend. Die Leiche ist bisher noch nicht gefunden worden.

## Wirtschaftspolitik und Militärpolitik.

Alle Maßnahmen der Franzosen von Versailles an, die zur Verflechtung und Entrechtung des „befestigten“ deutschen Volkes führen sollten, waren im Grunde wirtschaftlicher Natur, — allerdings in militärischer Verbrämung. Daß auch die französische Ruhestimmung unter dem Vorwande einer „friedlichen Kontrolle einer Ingenieur-Kommission unter militärischer Sicherung“ vor sich gehen sollte, dürfte längst vergessen sein. Die zahllosen wirtschaftlichen Erfüllungsdokumente, die wir in ihrer verhängnisvollen Gesamtheit im Wirtschaftsfoder des Londoner Dawes-Protokolls sanktioniert haben, werden sich in der nächsten Zeit immer fühlbarer machen. So ist unsern Gegnern aus dem Weltkriege der Weg ihrer wirtschaftlichen Vergewaltigungspolitik genau vorgeschrieben. Kein Fota wird uns erspart bleiben und wir werden, wie ja Beispiele genugsam uns belehren, noch dazu schwere Mühe haben, uns vor Uebergriffen und Ueberverteilungen zu schützen. Noch also stehen wir in einer Zeit, wo der Erfüllungsbeginn der Dawes-Forderungen sich in seinem ersten Stadium in unserem Wirtschaftsleben widerspiegelt, und schon stehen wir vor weiteren Komplikationen, die sich in der letzten französischen Kontrollberichtsnote ihrem ganzen Umfange nach zeigen. Genau wie die bisherige von Gehässigkeit und Selbstsucht diktierte französische Wirtschaftspolitik niemals dem Wiederaufbau der internationalen Wirtschaftsgemeinschaft, in die Deutschland nun einmal gehört, dienen konnte und auch nach dem Dawes-Plan niemals dienen können wird, so werden sogar noch viel weniger die militärischen Forderungen je auf einen gemeinsamen Nenner zu bringen sein, mit dem sich auch nur notdürftig rechnen lassen kann. Sicherheitspakt, Völkerbund, Räumung, Entwaffnung, — diese vier Faktoren ergeben eine Art militärischen Gesamtpakt, der dem Dawes-Plan auf wirtschaftlichem Gebiet recht ähnelt, der aber noch weit schwerer durchführbar sein wird, als jener, da die wirtschaftlichen Sachverständigen gewiß noch immer „unparteilicher“ ihres Amtes gewaltet haben, als die von einem iden Imperialismus besessenen französischen Militärs. Die Verhandlungen zwischen Briand und Chamberlain in Genf haben bereits zur Genüge gezeigt, daß man wieder einmal entschlossen ist, eine Einigung auf Deutschlands Kosten durchzuführen. In dem neuen interalliierten Defensivbündnis, das statt des von Deutschland immerhin noch als das kleine Uebel bevorzugten Sicherheitspakts der militärischen Politik für die nächste Zukunft und vielleicht noch Jahre hinaus die Richtung geben wird, werden wir wiederum die Rolle unmündiger Isalager zu spielen haben, wurde es doch einfach über unsern Kopf hinweg geschlossen und richtet seine Spitze derart drohend auf uns, daß wir bei jeder Regung den sog. „casus belli“ herausbeschwören würden, was wiederum das edle Frankreich so von Herzen wünscht, um seine so oft erprobte Sanktionspolitik der großen Damensträube unbehindert wieder aufnehmen zu können. So greift eines in das andere. Wir werden mit Spannung und dem unbedingt notwendigen Vertrauen die Maßnahmen zu erwarten haben, die unsere verantwortlichen Stellen ergreifen werden. Optimismus ist bei unserer Lage gewiß nicht am Platze. Aber auch der Pessimismus ist, so verständlich er nach den bisherigen Erfahrungen sein mag, zu verurteilen, da er uns nur noch mehr schwächt und denen die Arbeit erschwert, die jetzt unter Ausbietung aller Kräfte allem und allem zum Trost das nur immer Mögliche für uns erreichen müssen, wenn wir überhaupt noch an eine Zukunft glauben wollen.

### Der Bienenstock.

Nachdenkliches von R. W.

Es ist ein schöner Sonntagnachmittag im Juni. Der Bauer sitzt an seinem eichenen Eckisch in der Stube und raucht seine Mittagspfeife. In der Linken hält er den braungelben Umerkopf, während die Rechte in Gedanken auf der Tischplatte trommelt.

Der Bauer sitzt allein in der Stube. Sein Weib ist fort auf Besuch, seine Kinder tummeln sich am Dorfbache; von den Knechten und Mägden ist nichts zu hören, sie sind drüben beim Wirt oder in der Kirche. Es ist gar stille um ihn her, daß das Summen der Fliegen gar deutlich durch das Ticken der Wanduhr dringt. Ein richtiges Feiertagsbehagen liegt auf dem Gesichte des Bauern. Neben ihm ist das Fenster offen, die warme, würzige Luft des Sommernachmittags dringt in

leisen Wellen herein. Außen unter dem Fenster befindet sich ein kleiner Blumengarten mit einigen Bienenstöcken an der Hauswand; ein Apfelbaum steht in der Nähe und in den Hausecken schwillt dichtes Hollundergebüsch zu buschigen Lauben. Wenn bis jetzt von Zeit zu Zeit eine Biene durchs Fenster flog und um des Bauern Ohren summte, als wollte sie ihn erinnern an seinen gewöhnlichen Sonntagnachmittagsbesuch bei den Bienenstöcken, da schüttelte er nur leise und ohne umzublicken mit dem Kopf. Doch jetzt steht er auf, zieht die Gewichte an der Uhr auf, bringt den stehengebliebenen Pendel wieder in Schwingung und verläßt die Stube.

Im Flur liegt der alte, treue Wächter des Hofes und freut sich der nachmittägigen Ruhe auf dem kühlen Steinpflaster. Nun hört er das Geräusch der sich öffnenden Stubentüre und freudig wedelnd folgt er seinem Herrn nach. Sie gehen durch den Stall in den Obstgarten. Der Bauer reinigt einige Zweige von Raupen und vertilgt diese; dann geht er dem Blumengärtlein zu und dem Bienenstande. Ihm folgt auf Schritt und Tritt der treue Begleiter, und die blauen Wölkchen aus des Bauern Pfeife ziehen hinter ihnen her.

Vor dem Bienenstande verweilt der Bauer lange. Als hätten die unermüdblichen Tierchen menschliches Bewußtsein von der Gegenwart ihres Herrn, drängen und drücken sie sich jetzt in größeren Schwärmen um die Fluglöcher und melden ihm summend Berichte über ihre staatsökonomischen Verhältnisse in die Ohren. Wenn der Bauer hie und da mit der Hand an der Verkittung eines Stockes prüfend rührt, dann schiefen die Bienen brausend herzu, als wollten sie eines Fehlers gewiß werden, den ihr Herr gesunden.

Das Treiben eines Bienenstockes regt leicht zu allerlei Gedanken an; der Bauer setzt sich auf ein kleines Bänkehen seinen Stöcken gegenüber und sinniert manches hin und her.

Da ist jede Biene ein fleißiger Staatsbürger: jede lebt von der gleichen Kost, jede spricht die gleiche Sprache, jede begnügt sich mit der gleichen Tracht, jede ist mit dem gleichen Rechte des Nächsten zufrieden und die faulenzenden Drohnen werden von Zeit zu Zeit bei den Weinen gepackt und zum Stock hinausgemorsen; ist die eine oder andere Drohne ohne tödliche Verletzung davongekommen, so spukt sie wohl noch vor dem Stocke, aber in respektvoller Entfernung, auf und nieder, schimpft auf das solide Pack drin im Korbe, bis der Hunger sich einstellt, die Kräfte schwinden und die Drohne endlich elendiglich stirbt und unbegraben auf offener Straße liegen bleibt.

Aber das kümmert die fleißige Bienenwelt wenig. „Sei fleißig, und du bist Teilhaber von allem; bist du faul, bist du nicht wert zu leben.“ So lautet der Lebensgrundsatz des Bienenvolkes. Einer toten Drohne wird kein Totenglocklein geläutet, kein Begräbnis veranstaltet, nicht einmal die Mutter von allen, die regia veiselia, fragt: „Wo ist mein ungeratener Sohn, der faule Heim, seit gestern?“

Und weil nun in einem Bienenstocke alles Fleiß, alles Ordnung, alles von gleichen Grundsätzen und Erfahrungen ist, darum ist nach Jahresumlauf nicht bloß für alle Bedürfnisse der ganzen Staatsfamilie glänzend gesorgt, sondern ein Bienenstaat ist im Stande, dem Menschen dafür, daß er ihm eine gute Stelle auf seinem Grund und Boden anweist, ihm Wohnungen hinstellt und Flieber in die Nähe pflanzt, einen reichen, süßen Danktribut als Ueberfluß zu bieten.

Ein gütiger Gott hat sich herbeigelassen, dem Menschen die große und schöne Erde mit allem drum und dran als Wohnsitz anzubieten, damit er sich hier zusammengefellte und gegenseitig schützende und fördernde glücklich werde. Bringen es die Menschen zu einem Glück und einer Mustereinheit wie die Bienen? Sind alle, die arbeiten, glücklich? Leider bleiben so viele, obwohl sie arbeiten, elend. Und der süße Danktribut, welchen die Menschenstaaten dafür bringen, daß ihnen Gott das

schöne Bienenhaus, die Erde, so fest und lustig mitten in sein Wohngebäude hing? Worin besteht der Dank, wo sind die Ueberschüsse des Fleißes und des Glückes, wo die besondere Weihe? Gott will von den Werken der Menschen und ihrer Staaten weder essen noch trinken, aber daß sie „ein Schauspiel für Götter“ bilden, ist sein Wunsch und Begehre; dieses wäre der Dank für seinen Schutz und seine Güte. Doch geben die Menschen diesen Dank? Sind die Werke der Menschen und Staaten Schauspiele für Götter? Wie lange wird die Antwort noch verneint werden müssen! —

Der Bauer steht auf und entfernt sich wieder langsam. Ja, wenn nur die „Ebenbilder Gottes“ immer so handeln würden, wie die „unvernünftige Kreatur!“

### Um die Grenzlichte.

Von Karl Waffinger.

Der Berghofer und der Moosrainer, das waren zwei richtige Großbauern, deren stattliche Höfe mit den umliegenden Gründen zusammengrenzen; der eine Hof lag mehr in der Höhe, der andere in der Talsohle. Die beiden Hofherren lebten in keiner Freundschaft, aber auch in keiner tödlichen Feindschaft miteinander, doch sie hatten zusammen einen eigentümlichen Streit, der nicht enden wollte und über den sie auch nicht zu einer Einigung gelangen konnten.

Gerade auf dem Grundstriche, an welchem die zwei Flurmarken aneinanderstießen, erhob sich nämlich eine weitästige, dunkelschattige Kieferlichte, die gewiß schon Generationen her gepflanzt war. Diese Fichte war nun schon seit langem ein Streitgegenstand und gerade deswegen vor Hache und Säge besonders bewahrt worden. Freilich warfen auch die nunmehrigen Besitzer ganz gerne, bald der eine, bald der andere, ein lusternes Auge hinauf zu dem prächtigen Baume. Aber jeder forderte ihn, als in seinem Grunde stehend, ganz allein für sich als eigen — die Fichte gemeinsam fällen und miteinander redlich teilen, das mochte keiner von ihnen.

So vernünftig waren sie, daß sie nicht sofort in häßlichem Ungeflüme zu den Advokaten rannten und zusammen zwanzigmal mehr verstritten, als ihre ganze Grenzlichte wert war. Allein unter den dicken Wärmern mit den großen Silbertalerknöpfen krochen dennoch einem jeden der Stolz und Unmut. Wenn der Berghofer eine häusliche Hilfe brauchte, so ging er um diese beileibe nicht zum Moosrainer, seinem nächsten Nachbarn, sondern wenigstens einen Hof weiter fort. Und der Moosrainer folgte natürlich getreulich seinem Beispiele. Die gleiche Kälte, welche zwischen den beiden Bauern herrschte, waltete nun auch zwischen ihren Weibern und Kindern, ihrem Gesinde bis zum Hirtenbuben herunter, ihren Vettern und Basen, ihren Schmarozern; ja sogar die beiderseitigen Hofhunde knurrten aufeinander.

Befreundete Männer suchten oftmals die stillen starren Streithänse auszuöhnen — doch stets vergebens. „Wenn die große Hoffichte mir allein gehört!“ sagte jedesmal der Berghofer mit stehendem Auge und verbissenen Lippen. Aber ebenso und nicht um ein Wörtchen anders sprach auch der Moosrainer. Damit froren von selbst alle Sühneveruche schon auf den Zungen der anderen Bauern zu Eis.

Da die beiden Großbauern glücklicherweise nicht selbst im Dorfe waren, so spürten die übrigen Leute die Nachwehen des feindlichen Streites doch weniger, allein ganz blieb ihnen die bittere Suppe nicht aus. Der Zwist der Großhöfe zog immer weitere Kreise; in dieser Form, in jener Gestalt bekamen die Kleinen den Streit der Großen zu verkosten. Im Felde, auf dem Schrankenplätze mußten sie immer in der abgeschmacktesten Weise auf zwei Achseln tragen; berghoferisch beim Berghofer, moosrainerisch beim Moosrainer. In dieser ärgerlichen Klemme riß es dem derben Schmied die zornigen Worte heraus: „Wenn doch nur einmal das Donnerwetter in diese verwünschte Grenzlichte einschläge!“

Es kamen abermals Jahre um Jahre, die Gewitter zogen wie sonst ohne Blitzschläge über die Höfe hin, und die Fichte des Zwistes streckte immer höher und breiter ihr stolzes Geäst. Eines Tages band das beiderseitige Gesinde der zwei Einödhöfe in den anstoßenden Feldern die Erntegarben. Die feindlichen Bauern selbst waren beaufsichtigend unter ihren Leuten. Von Zeit zu Zeit sandten sie einen begehrliehen Blick hinauf zur Fichte und hernach eine finstere glöckende Miene hinüber zum Nachbarn. Das Gesinde merkte es und blinzelte mit händellüsteren Gesichtern. Zugleich spütete es sich aber unter dem kalten, scharfen Blicke ihrer Bauern, weil von Nordwesten her über das wellige Gebirge ein rabenschwarzes Wettergewölke heranbraute.

Die Weizenmännchen, wie mit Zauberschnelligkeit ausgerichtet, standen. „So, jetzt nach Hause!“ befahl die Hüben der Berghofer und drüben der Moosrainer. Aber während man sich anschickte, das Feld zu verlassen und das schützende Dach zu gewinnen, lief schon mit unheimlicher Eile eine schwefelgelbe Wolke über den Höfen hin. Ein jäher Blitzstrahl, ein Donnerkrach, als hätten Riesensäuste tausend Planken mit einem Male entzweigebrochen — und von der verwünschten Grenzlichte lag die rechte Hälfte auf dem Grunde des Berghoferbauern und die linke auf der Seite des Moosrainers. Vom Gipfel zur Wurzel war sie unparteiisch gerecht gespalten und geteilt.

Die beiden Großbauern und ihr Gesinde standen starr vor Schrecken und bekreuzten sich. Hernach traten sie zur Grenzlichte heran und blickten erstaunt auf das Werk des mächtigen, feurigen Schiedsrichters. „Da liegt jetzt, was einem jeden gehört“, sagte der Berghofer ernst und streckte seinem Nachbarn die Hand hin.

„Das ist der drohende Finger Gottes, unser Streit ist entschieden“, sprach der Moosrainer sichtlich bewegt und griff die dargebotene Rechte.

„Da hat der Blitz den Richter gemacht“, erzählten die Leute mit ernstem Gesichtern; noch heute lebt das seltsame Gewitter fort in dem Gedächtnisse und Munde des Volkes.

### Zur Geschichte des Taschentuches.

Ein Stück Kulturgeschichte. Von Dr. A. Gebhardt.

Das Taschentuch hat die umgekehrte Entwicklung durchgemacht, wie der Handschuh. Dieser wurde aus einem dem Schutze des Körpers dienenden Kleidungsstück ein an sich vielfach höchst überflüssiger Toilettegegenstand, jenes aber entwickelte sich an einem Luxusartikel zum notwendigen Gebrauchsgegenstand. Daher ist das erste Vorkommen des Taschentuches noch verhältnismäßig jungen Datums, während der Handschuh auf ein ehrwürdiges Alter zurückblicken kann. Noch vor 400 Jahren war es ein ganz unbekanntes Ding. Und als es um die Mitte des 16. Jahrhunderts zum ersten Male in der Hand einer venezianischen Schönen allgemeinen Aufsehen erregte, diente das „Fazzoletto“ keineswegs dem prosaischen Zwecke von heute, sondern war ein Tüdelgegenstand, wenigstens gebrauchten es die Französinen von Stand, die es erst unter der Regierung Heinrichs II. (1547—1559) kennen lernten, in diesem Sinne und benutzten es in vornehmen Gesellschaften, „um etwas in der Hand zu haben, womit man sich zieren könne.“ Dies braucht man sich nur vor Augen halten, um es als selbstverständlich zu finden, daß das „mouchoir des Venus“ bald mit dem raffiniertesten Luxus hergestellt, mit prächtigen Seidenstickereien versehen und überhaupt mit einer Kostbarkeit ausgestattet wurde, die es zum prachtvollsten Puzstück machte. Doch auch nur dazu, denn es an die Nase zu führen, wäre ein unflüchtiger, gesellschaftlicher Faux-pas gewesen, der die betreffende Sünderin gesellschaftlich in Acht und Bann gebracht hätte. Die lächerliche Ziererei ging sogar so weit, daß man selbst den Namen nicht nennen durfte. Zu höchster Bedeutung erhob die Mode das kostbare Taschentuch in der Türkei, wo es unter Soliman II. (1520—1566) als

**Auszeichnung** für die höchsten Staatswürdenträger diente. Man trug es entweder im Gürtel oder häufiger an diesem herabhängend. Um das Jahr 1580 erst finden wir es auch in Deutschland unter dem dem Italienschen nachgebildeten Namen „Fazillelein“. Auch hier, wie überall, von großer Kostbarkeit, mit wertvollem Spitzenbesatz, zierlichen Stickereien und mit Quasten an den Ecken, war es häufig unter dem Adel und in wohlhabenden Bürgerkreisen das Verlobungsgeschenk der Braut an den Bräutigam. Dem Volke war das Tragen eines Taschentuches vielfach verboten, und nach dem Beispiel der übrigen Kleiderordnungen wurden in manchen Städten Preislisten aufgestellt, die dem Range des Einzelnen entsprachen und genau angaben, wie teuer höchstens sein Taschentuch sein durfte. Bis zum Beginn des 18. Jahrhunderts war es auch den Schauspielern verboten, das Taschentuch auf der Bühne zu tragen. Erst die Schauspielerin Duchesnois wagte es zum ersten Male. Um aber nicht gegen den guten Ton zu verstoßen, sprach sie von ihm nur als von einem „leichten Gewebe“. Diese Ziererei dauerte dann noch einige Jahre, bis endlich eines Tages ein Künstler all seinen Mut und seine Weltverachtung zusammennahm, um — den Namen des Taschentuches auszusprechen. Ob dabei sensible Naturen in Ohnmacht gefallen sind, wird nicht berichtet, wohl aber, daß das Publikum in einen Schrei der Entrüstung ausgebrochen ist. Aber endlich siegte — nicht die Vernunft, sondern die Eitelkeit der hochstehenden Damen. Der praktische Gebrauch des Taschentuches soll nämlich der ersten Gemahlin Napoleons I., Josephine, zu verdanken sein, die sich dadurch ein unübertreffliches Verdienst um die Kultur des Menschengeschlechtes erworben hat. Die Kaiserin besaß nämlich, obschon sie sonst schön war, sehr schlechte Zähne. Um dies nun zu verdecken, führte sie in Gesellschaft ein kostbares Taschentuch bei sich, das sie im notwendigen Moment an die Lippen brachte. Da die Hofdamen dazu da sind, ihren Herrinnen alles abzusehen, so fanden sie auch dies der Nachahmung wert, und das Taschentuch wurde seiner heutigen Bestimmung um ein Bedeutendes näher gebracht. Das Taschentuch hatte, solange es Prunkstück und deshalb der Mode unterworfen war, einen in bezug auf Kostbarkeit sehr wechselnden Wert. So sollen die Taschentücher der Königin Marie-Antoinette einen Wert von 24 Livres, nach heutigem Gelde etwa 500 Mark, gehabt haben, während eines der kostbaren Schnupstücher der Gemahlin Napoleons I. 80 Franken gekostet haben soll. Im Laufe der Jahre hat nun das Taschentuch mannigfache Wandlungen durchgemacht, vom stärksten Tuch über die buntesten Tücher unserer Ureltern, bis zu unseren heutigen Leinen-, Baumwoll- und Seidentaschentüchern.

#### Industrie und Technik

m. Eine große Automobil-Ausstellung fand letzte Woche in Barcelona statt. Zehn verschiedene Nationen hatten ausgestellt, am stärksten Frankreich und die Vereinigten Staaten. Von Deutschland hatten sich nur die Opelwerke und die „N. A. G.“ beteiligt, von Oesterreich „Steiger“ und „Austro-Daimler“.

mo. Motor-Schnellschiffe auf der Ostsee. Die Reederei Bräunlich in Stettin läßt jetzt mit staatlicher Unterstützung von 500000 Mark zwei Motorschnellschiffe auf den Oberwerken und der Vulkanwerft bauen. Es ist dies von besonderer Bedeutung, weil Schiffe dieser Art in den nordeuropäischen Ländern ausschließlich noch mit Dampfantrieb ausgerüstet sind. Die beiden Schiffe werden eine beträchtliche Verbesserung der Passagierlinie Swinemünde—Neufahrwasser—Willau mit sich bringen. Sie sind je 80 Meter lang, mit 2 Dieselmotoren von je 3000 PS. versehen und können mit einer Schnelligkeit von 15 bis 16 Seemeilen 1600 Menschen befördern.

mo. Der Reichsverband der Deutschen Industrie hält am 24. und 25. Juni in Köln in der großen Messehalle seine Mitgliederversammlung ab. Vorträge halten

Dr. Duisberg über „Die wirtschaftliche Lage der deutschen Industrie“, Geheimrat Rasch über „Produktionsförderung und Absatzgestaltung“, Dr. Carl Friedrich von Siemens über „Die deutsche Reichsbahn“, Professor von Tige über „Die Ausbarmachung ausländischen Rechts für den internationalen Handwerker“, Reichsminister a. D. Raumer über „Probleme der gegenwärtigen deutschen Handelspolitik“, Staatspräsident Dr. Hummel „Unternehmertum und Staat“, Generaldirektor Dr. Rottgen über „Amerika und Gemeinschaftsarbeit“. Vorgelesen sind weiterhin zahlreiche Besichtigungen großer Unternehmungen.

**Leipzig.** Am Sonnabendnachmittag nach 3 Uhr brach in dem Grundstück der Brauerei Riebeck & Co. in L.-Reudnitz ein Feuer aus und zwar in einem Gebäude, in dem sich die Sattlerei, die Pferdebeställe, sowie der Heu- und Strohhoben befinden. Vermutlich ist der Brand durch eine Explosion, die in der Sattlerwerkstatt stattgefunden hat, entstanden. Drei in der Sattlerei beschäftigte Arbeiter sind schwer verbrannt nach dem Stadtkrankenhaus St. Jakob übergeführt worden. Der Materialschaden ist sehr groß. Die Ursache der Explosion ist zur Zeit noch unbekannt, die polizeilichen Erörterungen sind noch im Gange. Weiter wird berichtet, daß die drei schwerverletzten Arbeiter im Krankenhause durch den Tod von ihren Schmerzen erlöst worden sind.

**Chemnitz.** Bei einer Ausfahrt am Freitag überschlug sich das Automobil des Fleischermeisters Pomsel von hier, als es eine Kurve nahm, und begrub die vier Insassen unter sich. Pomsel erlitt so schwere Verletzungen, daß der Tod auf der Stelle eintrat. Seine Tochter brach beide Beine und erlitt schwere innere Verletzungen. Die Verletzungen der beiden weiteren Insassen — des Geschäftsführers und des Sohnes des Pomsel — sind leichter Art.

**Wächtersleben.** Der Stadtrat Schnelle, dem die Stadt eine völlig verwanzte Wohnung in einem städtischen Gebäude zugewiesen hatte, verließ diese Wohnung und zog eigenmächtig in ein anderes städtisches Gebäude. Da die Stadt ihn zwingen wollte, in die unbewohnbaren Räume zurückzukehren, wehrte er sich dagegen im Prozeßwege. Das gab eine große Blamage für die Stadt, denn die entrüsteten Stadtväter haben gestern kurzerhand beschlossen, den Posten des Stadtkämmerers, den Stadtrat Schnelle innehatte, künftig aufzuheben und Schnelle in den Ruhestand zu versetzen. Die Stadtväter sind wahrscheinlich der Ansicht gewesen, daß sich ein einzelner Stadtrat leichter beseitigen läßt, als eine Unmenge Wanzen.

\* Ein flottes Geschäft. In Thale a. Harz wurde vor einigen Tagen ein Beiler verhaftet, der zu seinem „Arbeitsfeld“ sich das prächtige Bodeltal ausersehen hatte. Der Mann ist ein geriebener Artist aus Merseburg der es meisterhaft verstand, sich in einen Krüppel sonderlicher Art zu verwandeln, mit dem jeder Vorübergehende tiefstes Mitleid empfinden mußte. Seine Einnahmen betrugen nach Feststellung der Polizei täglich etwa 100 Mark, sodaß er sich schon den Luxus gestatten konnte, täglich mit einer Droschke nach seinem Arbeitsplatz, dem Prozentanzplatz ober der Hoftrappe zu fahren.

**MONNA  
VANNA**  
im gelben Gewande  
**DIE 5-ZIGARETTE**  
ADLER-COMPAGNIE A.G. DRESDEN

• **Zwei Flieger abgestürzt.** Am Sonnabendabend gegen 8 Uhr stürzte auf dem Flugplatzgelände Rebstock bei Frankfurt a. M. eine Sportmaschine des Frankfurter Luftklubs ab. Dabei wurde der 34jährige Fluglehrer Franz Riffler aus Frankfurt sofort getötet. Ein zweiter Pilot trug schwere innere Verletzungen und mehrere Knochenbrüche davon und kam lebensgefährlich verletzt ins Krankenhaus.

### Voraussichtliches Wetter

Am 17. Juni: Ziemlich heiter, trocken, etwas wärmer, nachher wolkig. — Am 18.: Wolkig, zeitweise heiter, mäßig warm, windig, stichweise etwas Regen. — Am 19.: Abwechselnd heiter und wolkig, meist trocken, nachts kühl, am Tage etwas wärmer.

In Reclams Universal-Bibliothek erschien unter Nr. 3878—80:

### Wolfgang Goethe: Schiller

Dichter-Biographien 1. Band.

Heft 1.20 Mt., Band 2.— Mt., Gedichte 3.20 Mt.

Der Berufsmensch, der über wenige Zeit verfügt, aber trotzdem an der Erweiterung seiner Bildung arbeitet, will rasch, aber dennoch gründlich orientiert sein und von dem Gelesenen einen leicht festzuhaltenden Gesamteindruck mitnehmen. Goethe erfüllt diese Forderung in der vorliegenden Schiller-Biographie vortrefflich. Mit kundiger Hand meistert er den großen Stoff und gibt eine klare und in der Wortprägung fein durchdachte Darstellung des Lebens und Schaffens unseres großen, volkstümlichen Klassikers. Das Buch wird denjenigen ein willkommener Wegweiser sein, welchen die Mittel zur Beschaffung einer größeren Schiller-Biographie und die Zeit zu deren eingehendem Studium mangeln.

In Reclams Universal-Bibliothek erschien unter Nr. 6541:

### Herrn Stehr: Der Schindelmacher

Novelle. Mit einem Nachwort von Dr. Hans Knubsen. Heft 10 Pf., Band 80 Pf., Halbleber 2.— Mt.

Der Schiefer Hermann Stehr gehört zu den Dichtern, die mit Gerhart Hauptmann in der Zeit des Naturalismus bekannt geworden sind. Es wäre aber ganz falsch, Stehr aus solchen äußeren Gründen zum Naturalisten abzukempeln zu wollen. Seine ganze Entwicklung zu einem Dichter verantwortungsbewußter Deseitsseitigkeit hat es bewiesen, daß ihn die Probleme des Naturalismus gar nicht interessieren. Das wird auch an seiner bedeutendsten Novellen der Frühzeit deutlich: der nun neugedruckte „Schindelmacher“ ist ganz beherrscht und bestimmt von seelischen Kräften und Kämpfen. Die Darstellung der aufsteigenden Rache des alten, aber noch kräftigen, vernachlässigten und ausgenützten Schindelmachers, der schließlich sich aufbäumt und alles mit sich in den Abgrund zieht, hat man nicht zu Unrecht mit Shakespeares „Bear“ verglichen. Der Berliner Literaturhistoriker Dr. Hans Knubsen, der zu den ersten Vorläufern für Stehr gehört, hat in einem Nachwort des Dichters künstlerisches Wesen in knappen Strichen sicher gezeichnet. Man darf daran erinnern, daß Gerhart Hauptmann das deutsche Volk gemahnt hat: Möge Stehr bald so allgemein und voll gewürdigt werden, wie es sein tiefer Wert gebieterisch fordert.

Der Deutsche Rundfunk  
 im Jahre 1925  
 im Rahmen des  
 Unterhaltungs-Programms  
 70% in den Nachn.  
 Abonnentenbestellung durch jeden Briefträger  
 Programmern kostenlos vom Verlag, Berlin S 42

**Voll-Betrieb**  
 erzielen Sie durch Anzeigen in den  
**Leipziger Neuesten Nachrichten**  
 Größte deutsche Tageszeitung  
 außerhalb Berlins  
 Eines der meistbenutzten wirksamsten  
 und wohlfeilsten Werbemittel.  
 Hauptgeschäftsstelle: Leipzig  
 Peterssteinweg 19

Ersatz- und Zubehörteile — Fahrrad-Bereifung  
 Nähmaschinen  
 Sprechapparate,  
 Musik-Instrumente  
 Puppen, Spielwaren

# FAHRRÄDER

Man verlange **kostenlos**  
 den reichillustriert. Katalog  
**Emil Levy**  
 Gildesheim 570

**Gratis!**  
 senden wir Ihnen eine ausführliche astrologische Beschreibung über  
**Jhr Schicksal im Jahre 1925**  
 betr. Beruf, Liebe, Vermögen etc. Hochinteressant!  
 Verblüffend! **Kein Wahrsageschwindel!** Naturwissenschaftl. Untersuchung. Viele Dankschreiben!  
 Seltene Gelegenheit! Schreiben Sie sofort unter Angabe Ihres Geburtstages an den  
**Neukultur-Verlag, Berlin W. 9.**  
 ausschneiden! Weitergeben

Jeden Mittwoch und  
 Sonnabend:  
 ff. englische  
**Sett-  
 bücklinge**  
 ferner  
**Matjesheringe**  
**Wwe. Metz.**

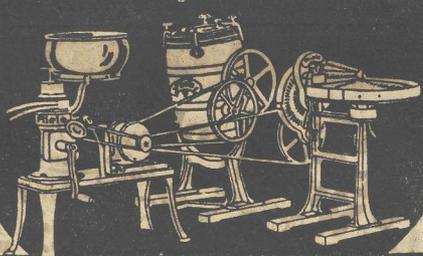
Donnerstag und  
 Freitag:  
**frischen Fisch**  
 auf Eis. Pfd. 30 Pf.  
 Kropf, Bahnhofsfr.

**VISITKARTEN**  
 LIEFERT SCHNELL  
 UND PREISWERT  
**WILHELM SAUER**  
 ROSSLEBEN



**Alle Magen- Nerven- Gallensteinleiden**  
 gesunden bestimmt. Dr. med. G. Campe G. m. b. H., Magdeburg A. 918.  
 Krankheit angeben. Inhalt auf den Packungen aufgedruckt. Verlangen Sie sofort **Probedosis**  
**und Broschüre kostenlos und franko.**

**Original Miele**  
 Kleinmolkerei  
 Die beste Einnahmequelle für den Landwirt.  
 Das Ideal jeder Gutsfrau.



**Mielewerke**  
 Aktiengesellschaft  
 Grösste Spezialfabrik Deutschlands  
**Gütersloh i. Westf.**  
 Zweigfabrik Bielefeld

**Polizei-Berordnung.**

Auf Grund der §§ 5, 6 und 15 des Gesetzes über die Polizeiverwaltung vom 11. März 1850 und § 143 des Gesetzes über die allgemeine Landesverwaltung vom 30. Juli 1888 wird mit Zustimmung des Magistrats folgendes verordnet:

§ 1. Das Baden in der Unstrut an einer anderen Stelle als in der öffentlichen Badeanstalt ist verboten.

§ 2. Zuwiderhandlungen gegen diese Polizeiverordnung werden mit Geldstrafe bis zu 9.— M., im Unvermögensfalle mit entsprechender Haft bestraft.

§ 3. Diese Verordnung tritt am 1. Mai 1914 in Kraft.

Nebra a. U., den 19. Dezember 1913.

Die Polizeiverwaltung, gez. Pröschold.

Vorstehende Polizeiverordnung wird mit dem Bemerkten erneut in Erinnerung gebracht, daß im Uebertretungsfalle unnachsichtlich Bestrafung erfolgt.

Nebra a. U., den 11. Juni 1925.

Die Polizeiverwaltung, Statmann.

- 1 Elektromotor, 5 PS,
- 1 Schrotmühle,
- 1 Kreissäge

zu verkaufen.

**Ost. Preusz, Nebra**

**Turn-Verein Nebra.**  
 Sonnabend, den 20. Juni, abends 8 1/2 Uhr im Saale des „Preuß. Hofes“:  
**Rheinlandabend**  
 anlässlich der 1000-Jahrfeier des Rheinlandes, bestehend aus Festeide, Musik- und Gesangsvorträgen und turnerischen Vorführungen.  
 Sonntag, den 21. Juni findet unser  
**Schauturnen**  
 statt. — 3 Uhr: Uuzug. 4 Uhr: Beginn des Turnens mit Konzert im Garten des Ratstellers. — Abends 8 Uhr:  
**Ball**  
 im Saale des „Preussischen Hofes“.  
 Die geehrte Einwohnerschaft von Nebra und Umgegend laden wir zu beiden Tagen herzlichst ein.  
**Der Vorstand.**  
 Bei ungünstiger Witterung findet das Konzert im Saale des „Preussischen Hofes“ statt.



**Hochtr. Kühe**  
 kauft laufend  
**Rittergut Wohlmuirstedt (Unstruttal).**

Lesen Sie die **„Berliner Morgen-Zeitung“**  
 mit der illustrierten Wochenbeilage **„Jede Woche Musik“**, ausführlichem Kurztitel, interessanten Leitartikeln, modernen Romanen u. unterhaltenden u. belehrenden Abteilungen.  
**monatlich für 130** Goldm.  
 ausschliesslich Zustellung.  
 Jedermann in den Provinzialstädten und auf dem Lande sollte dieses vorz. Blatt neben seinem Lokalblatt lesen.

Sie abtrennen, dann anfüllen und der Post oder dem Briefträger übergeben.

**Post-Bestellschein.**  
 Für nachbenannte Bezugszeit bestellt  
 Herr — Frau \_\_\_\_\_

Exemplare	Benennung der Zeitungen usw.	Bezugszeit	Betrag Goldmark
1	„Berliner Morgen-Zeitung“	Juli 1925	1.30

**Quittung.**  
 Oblige \_\_\_\_\_ Dort und heute richtig bezahlt.  
 1925. Post-Annahme.

**5 kleine Gänse** | **Alle technisch. Bedarfsartikel**  
 abzugeben. liefert preisgünstig  
**Georg Hammelt, Nebra.**  
 Rosental 5. Fernsprecher 63.

# Das Leben im Wort

1925

★ Schriftleiter: Paul Lindenberg ★

1925

## Du bist mein! / Roman von Agnes Schöbel

(Fortsetzung)

(Nachdruck verboten.)

Frau Mir, die Gattin des berühmten Professors Distelkamp, wollte sich mit ihrem Manne in eine Gesellschaft begeben, als der Professor plötzlich von einem schweren Herzkrampf befallen wird. Seine Gattin eilt zu ihm und findet an dem einen in einem rätselhaften Zustand. Der herbeigerufene Arzt erklärt den Zustand des Gelehrten für ernst, jede Anstrengung müsse ihm ferngehalten werden. In der Eile taucht Mir die erste Bekanntschaft mit ihrem Manne auf, bei dem sie, die still verwaihte Tochter eines Offiziers, sich auf eine Anzeige hin um die Stellung einer Sekretärin beworben.

Mir eilte, rannte, stürzte vor dem angegebenen Zeitpunkte hin zu der einsam gelegenen Villa, die der Gelehrte bewohnte. Sie war die erste der Bewerberinnen, nach einer gründlichen und ziemlich scharfen Prüfung wurde ihr die Stellung übertragen.

An allen Gliedern zitternd entfernte sich das junge Mädchen. Die Hände zusammenpressend, dankte sie es ihrem Vater noch im Grabe, daß er sie bereits während ihrer Schulzeit angehalten hatte, ihn auf seinen Gängen in das ägyptische Museum zu begleiten, zu dessen Schätzen es ihn unabweislich wieder und wieder gezogen. Dort unter den lotosähnlichen Säulen, unter den Mumien, den heiligen Katzen und Speibern hatte sie ihre Märchenstunden erlebt, im Schatten der tausendjährigen Ramses-Statuen. Nicht von Schneewittchen, Dornröschen und Aschenbrödel war ihre Kinderphantasie erfüllt gewesen, der ernste, dunkle Zauberkreis alter Nilagen schloß sie in seinen Ring, die starrende Goldpracht längst verunkelter Tempel flimmerte vor ihren Augen; Sphinxrätselflüsterter sie, Memnonklänge schwirrten durch ihre Seele, und heilige Gräber öffneten ihre Kiefern, die langgestreckten, bindenbewickelten Pharaonengestalten der gesalbten Herrscher enthüllend, wie die Leiber der Königstöchter, die zwischen Rosenblätter gebettet ruhten, denen der glühende Wüstenland durch Jahrtausende Farbe und Duft erhalten hatte.

Nun stieg jene fremdartige Welt, die einst das Kind umschauert, das heranwachsende Mädchen mit geheimnisvoller Kraft angezogen hatte, aufs neue vor ihr auf, beleuchtet von dem Licht, das einer der glänzendsten Geister der modernen Zeit darüber hinströmen ließ.

Mir lebte auf. Sie wuchs. Damals gewann sie, die als schüchternes, scheues Kind vor die Sammlungen des großen Gelehrten getreten war, jene Sicherheit der Bewegungen, die im Verein mit dem Zauber ihrer Jugend so befremdend wirkte, so seltsam anziehend und beständig.

Bald hatte sie es wagen dürfen, Professor Distelkamp hier und dort stillstille Aenderungen vorzuschlagen. Ihr empfindliches Sprachgefühl sträubte sich dagegen, die wundervollen, wohlklingenden Sagen, die über dem Nil schwebten, in einfacher, knapper Form niederzuschreiben. Ihre beflügelte Phantasie wehrte sich dagegen, fargen Bericht zu geben von dem mit Rosenblättern gefüllten Sarkophag, der in der Blüte geknickten Königstochter, oder

von der Höllensfahrt der Istar, der ägyptischen Liebesgöttin.

Anfangs hatte der Professor überlegen gelächelt, geradezu abweisend vor sich hin geblickt, verächtlich etwas von populärer Darstellungsweise gemurmelt, die zu nichts taue, als die Wissenschaft zu erniedrigen und zu verkleinern, — allmählich aber war ihm die Erkenntnis gekommen, daß er für seine Schätze hier einen köstlichen Rahmen finden könne. War es nicht, als ob blühendes Gerant seinen strengen, harten, festgefügtten, fast steinernen Stil an den dazu geeigneten Stellen umkranzte? Er konnte es nicht leugnen, daß die Hinzufügungen und Ausschmückungen seiner jungen



Helferin geradezu künstlerischen Eingebungen entsprungen. Bald schlossen sich den Stunden angespannter Arbeit kurze Diskussionen an. In naiver Harnlosigkeit plauderte Mir alles heraus, was sie seit Kindertagen gedacht und geräumt über das Leben im alten Aegyptenland, und schenkte ihrem Meister, ohne es zu wissen, manch wertvollen Hinweis. Er hinwieder gab ihren schweifenden Gedanken Richtung und Festigkeit, und es erfreute ihn, sie zu belehren, aufzuklären, ihr echtes Wissen einzufügen, an der Hand schwerer und ernster Werke, die er ihr zu häuslichem Studium lieb.

Mir rang um seinen Beifall, seine Achtung, wie sie in der Schule um die Zufriedenheit ihrer Lehrer sich bemüht hatte. Gleich einem Wagner, einem gewaltigen, verehrungswürdigen Meister erschien ihr der Mann oft, der älter aussah als er sein konnte, dem die afrikanische Sonne das Fleisch ausgebröckelt, die Haut versengt hatte.

Bald fühlte Mir eine geheimnisvolle Verehrung für ihn, dessen Kopf und Gestalt etwas von der göttergleichen Ruhe der ihn umgebenden Steinbilder angenommen zu haben schien. Auf einer hünenhaften Gestalt, der Gestalt eines Ringers oder Gladiators, trug er den von geistiger Arbeit scharf modellierten Kopf eines Denkers, über der in kühnem Bogen ausladenden Stirn starre das Haar straff empor, durch einen silbrigen Schimmer wie oxydiert erscheinend.

Seine Augen, diese dunklen, tief liegenden Augen stachen freilich seltsam ab von dem oft feierlichen Ernst der Züge. Sie konnten aufflackern, unruhig leuchten, und — was seiner jungen Gehilfin oft sonderbar auffiel — mitten in der strengsten wissenschaftlichen Arbeit konnten sie etwas Glühendes, Leidenschaftliches, ja Drohendes von sich sprühen. In solchen Momenten sprang der Mann auf, lief mit mächtig ausholendem Schritt durch das Schreibzimmer in die anstoßenden Räume und warf sich danach voller Wucht wieder in seinen Sessel, um in fliegender Hast einen Zettel, einen kurzen Brief abzufassen, der ohne Aufschub dem herbeigeklingelten Diener übergeben

wurde. Des Mädchens Neugier wuchs mit der sich mehrenden Häufigkeit solcher Unterbrechungen. An wen nur konnten diese leidenschaftlichen, wie mit schwarzem Blut hingesprihten Zeilen gerichtet sein? Daß sie einer Frau galten, das stand für Mirz fest, und diese Gewißheit erregte in ihr ein seltsam peinliches, sich allmählich zu leisem Schmerz steigendes Gefühl. Gern hätte sie einen Blick auf den Umschlag geworfen, aber die Zurückhaltung des vornehm erzogenen Mädchens siegte über ihre Neugier.

Mirz zuckte plötzlich zusammen. Wie mit kalter Gipsenferhand war es ihr über den Nacken gelaufen. Ihr Blick irrte auf dem Teppich umher, auf dem winzigen Papierfetzen hastend, der gleich einem zertrümmerten weißen Schmetterling dort noch lag. Konnte ein Zusammenhang bestehen zwischen diesem Brieffragment und jenen vor drei Jahren in Leidenschaft abgefaßtenzetteln?

Langsam stieg ihr brennende Röte zur Stirn. Da warf sich der Kranke mit schwerfälliger Bewegung. Sie erneuerte die Kompresse, zog ihm die abgeworfene Decke höher über die Schultern und sank dann zitternd auf ihren Platz zurück.

Unterhalb Jahre nach dem Antritt ihrer Stellung unternahm der Gelehrte fast ohne Vorbereitung, gleichsam von einem Tage zum anderen, eine Reise nach Tübingen, die ihn für Monate von Berlin fernhielt und seiner jungen Gehilfin viel Zeit zum Nachdenken, zum Lernen und zur Sehnsucht — nach der gewohnten Tätigkeit — ließ.

Als der Professor, so plötzlich wie er aufgebrochen, nach knappster Meldung zurückgekehrt war, schien er Mirz an Leib und Seele erschüttert zu sein. Die göttergleiche Ruhe war aus seinem Wesen verschwunden, seine Glieder zuckten, seine Blicke glühten aus tiefgegrabenen Augenhöhlen hervor. Zerstreutheit schien ihn wie eine Krankheit zu durchsiebern, oft stockte ihm die Rede während des Diktierens, er verlor den Faden, bis er sich Erleichterung und Erlösung verschafft hatte durch Abfassung eines jener geheimnisvollen Billette, die nunmehr ganz kurz, ganz knapp zu sein schienen, den Umfang einer Bitte oder eines Befehls kaum überschreiten konnten. Wie Funken knisterte die Schrift hervor unter der hastig aufgesetzten Feder.

Eines Tages erlebte es Mirz zum ersten Male, daß einem rasch abgefaßten Billett Antwort wurde in einem schmalen, langen Briefumschlag. Die Fetzen flogen, so rasch öffnete ihn der Professor; er las, er sog die Worte in sich hinein. Ein dumpfer Laut stieg aus seiner Brust empor, er riß die Augen los von dem dünnen Blättchen, mit einem Blick, der dem Mädchen in der Seele haften blieb, einem Gewitterblick, — voll finsterner Drohung — bliggeladen.

Erst um einige Wochen später erhielt Mirz die Aufforderung, sich wieder zur Arbeit einzustellen. Sie fand den Meister in einer Stimmung, die ihr neue Rätsel aufgab. Er machte einen Scherz bei der Begrüßung, während es aus seinen Augen hervorglühte wie Verzweiflung. Er schüttelte ihr voller Herzlichkeit die Hand, — seine Finger waren eiskalt. Er holte ein neu für seine Sammlung eingetroffenes Stück herbei, eine kostbare Amphora, plötzlich lag sie in Scherben zu seinen Füßen. Mirz wurde bang und bekümmert zu Sinn. Sie überlegte, ob es nicht geraten sein dürfte, sich zurückzuziehen. Da trat der Professor dicht an sie heran, und fast kuckend, als wühle ihm der Entschluß alle Tiefen seines Innern auf, tat er eine Frage, eine Frage — ohne jede Vorbereitung, ohne jede Einleitung. Er warb um Mirz' Hand.

Zitternd neigte das Mädchen den Kopf. Ihr war's als kreise ein mächtiger Raubbogel über ihr, bereit, auf sie niederzustoßen, um sie in seinen Fängen odem Felsgeklüft entgegenzutragen, — oder hoch hinauf zur Sonne — zur Sonne.

Welch eine Aussicht für sie, das alleinstehende, vermögenslose Mädchen! Welch eine Glücksmöglichkeit, als Gattin an die Seite eines berühmten Gelehrten zu treten! Wie gesichert würde ihre Zukunft sein, wie sorglos und ausgefüllt ihr Leben!

Und dennoch, ihr Herz schlug nicht atemraubend, ihre Brust schwellte nicht in übermächtiger Seligkeit, von ihren

Lippen rang sich kein Jubelruf. — — Verehrung empfand sie für ihren Meister, — sonst nichts.

Schweigen im sonnendurchleuchteten Raum, nichts hörbar als die schweren Atemzüge des Mannes, der einer Antwort entgegenharrte, — als das Summen einer Fliege, die immer engere Kreise um eine Isis-Statue zog.

Mit einem sonderbar dumpfen Laut wiederholte der Professor seine Werbung, sich dicht an Mirz' Ohr neigend, daß ihr die Worte ins Blut fielen, in die Seele. Eine fremde Macht war über ihr, dunkel, unbezwinglich — erpreßte ihr das — „Ja“.

Erst als sie die Villa verlassen, die freie, wehende Luft atmend, — fand sie sich selber wieder, sich selber und eine Neue, Fremde.

In der Nacht, die jenem Tage folgte, gelobte sie sich's, tapfer und fest den neuen Weg zu gehen, ihrem Gatten eine warmherzige Gefährtin zu werden, ein starker Kamerad, die Genossin seines Strebens, seiner Ziele, — denn die ganz große Liebe, die allbezwingende Leidenschaft, die konnte sie ihm nicht schenken, die empfand sie nicht für ihn. Ruhig floß ihr Blut. Sie fühlte nur ein wundervolles Geborgensein, eine gesteigerte Tatkraft, — den Stolz über eine nie geachtete Auszeichnung.

Die ohne langes Hinzögern geschlossene Ehe gestaltete sich weit über Erwarten glücklich, wenn ihr auch der Kindersegen versagt blieb. Es gelang Mirz, der von ihr geforderten Repräsentation ganz großen Stils zu genügen, ihren Hausfrauenspflichten nachzukommen, ohne darüber die Ueberarbeitung und Ausfeilung von ihres Mannes Werken zu versäumen.

Eine Art enthusiastischer Freundschaft wuchs zwischen der so jungen Frau und dem im reifen Mannesalter stehenden Gelehrten — eine Freundschaft, seltener und schöner vielleicht, als ein eifersüchtiges Liebesgefühl hätte sein können. (Fortsetzung folgt.)

## Eine mysteriöse Sache

Von Ed. Heralth.

(Nachdruck verboten.)

**N**oshua Wounby, der Alleinhaber der Seidenfirma Nathaniel Wounby and Sons, drehte die Visitenkarte in den Händen und sah den Diener, der sie ihm überbracht hatte, halb ratlos und halb über die Störung empört an. „Ralph Bate, Detektiv“ stand auf ihr. Was hatte er, Joshua Wounby, der sich augenblicklich zur Erholung auf seinem Landhause befand, mit einem Detektiv zu schaffen? Noch dazu mit einem, der dem Diener erklärt hatte, es gäbe gegenwärtig nichts Dringenderes für Mr. Wounby, als ihn zu empfangen. Im Grunde genommen war das eine Frechheit, die man mit Abweigerung beantworten mußte. Aber ehe Joshua Wounby einen diesbezüglichen Befehl erteilen konnte, stand Ralph Bate auch schon vor ihm.

Wounby war ein dünnes, kleines Männchen, das leicht in Zorn geriet.

„Herr,“ schnaubte er den ungebeten Besucher an, der ihn um Bedeutendes überragte, „wie können Sie es wagen . . .“

Aber Ralph Bate unterbrach ihn mit so bestimmter Atembewegung und so ernster Miene, daß Wounby unwillkürlich schwieg. Als wäre es selbstverständlich, ließ sich der Fremde in einem der bequemen Klubsessel nieder und schickte den Diener fort, als habe er hier zu gebieten.

Dann wandte er sich an Wounby: „Danken Sie Ihrem Schöpfer, daß ein Zufall mich an Ihrem Hause vorbeiführte. Es hat sich hier eine mysteriöse Sache abgespielt, von der Sie noch keine Ahnung zu haben scheinen. Gestatten Sie, daß ich mich ohne Umschweife aufs Fragen verlege: Wer bewohnt das Zimmer des zweiten Stockes, das den hübschen, mit wilden Rosen geschmückten Balkon besitzt?“

Wounby sah ihn erst überauscht an und blickte dann auf die Uhr. „Meine Tochter. Aber was kümmert Sie das? Uebrigens schläft sie noch um diese Zeit.“

„Das kümmert mich mehr, als Sie ahnen. Aus meiner Karte ersuchen Sie, daß ich Detektiv bin . . . und vom Balkon jenes Zimmers hängt eine Strickleiter zur Erde herab.“

Joshua Wounby war totenbläß geworden. „Was . . . wollen Sie damit sagen?“

„Daß mißlicherweise ein Verbrechen vorliegt — was ich übrigens nicht hoffen will —, aber jedenfalls erscheint die Sache mysteriös, und da ich vermute, daß Sie Wert auf Erklärung legen, bitte ich Sie, mich nach dem Zimmer Ihrer Tochter zu begleiten.“

Wortlos eilte Wounby seinem Besucher voraus, und bald standen sie vor der Tür, hinter der Miß Dorrit Wounbys Schlafgemach lag.

Der geängstigte Vater klopfte . . . , keine Antwort.

Wieder . . . , alles blieb still.

Nun versuchte Ralph Bate die Tür zu öffnen . . . , sie war verschlossen. Aber der Detektiv wußte Rat. Er holte einen Dietrich aus der Tasche, und bald gab das Schloß seinen Bemühungen nach.

Der erste Blick der beiden Männer galt dem Bett . . . , es war unberührt, und von Dorrit fehlte jede Spur. Der zierlich eingerichtete Raum wies deutliche Spuren gewalttätiger Zerstörung auf. Kasten und Laden hatte man geöffnet und durchwühlt, die eiserne Kasse, in der Dorrit Geld und Schmuck aufzubewahren pflegte, aufgebrochen.

„Soweit ich die Sachlage überblicken kann, hat der Täter . . . oder waren es mehrere . . . nach irgend etwas für ihn Wichtigem gesucht, dessen Aufenthaltsort Miß Dorrit ihm nicht angeben konnte oder wollte, worauf man sie entführte. Das scheint mir zweifellos; denn wäre sie freiwillig aus dem väterlichen Hause geflohen . . .“

Ralph Bate unterbrach sich und sah Wounby durchdringend an, der bei dem Worte „geflohen“ zusammengezuckt war. „Hatte sie etwa Grund, das väterliche Haus zu fliehen?“

Wounby wand sich in Sorge und Verlegenheit. „Am Ihnen die Wahrheit zu sagen, Mr. Bate . . . wir hatten gestern Abend einen Streit. Aber ich hielt ihn nicht für so bedeutungsvoll, daß Dorrit, mein einziges Kind, das weiß, wie sehr ich es liebe . . .“ seine Stimme brach in innerer Bewegung . . . „mich deswegen verlassen könnte. Hören Sie: Ich besitze keinen Sohn . . . , ist es mir zu verargen, daß ich als Gatten für meine Tochter einen Mann wünsche, der einst mein würdiger Nachfolger wird? Ich habe einen Freund, und dessen Sohn . . . , kurz, er ist es, den ich als Schwiegersohn zu sehen wünsche. Aber Dorrit will ihn nicht. Der Kampf um ‚ja‘ oder ‚nein‘ wird schon seit längerer Zeit zwischen uns geführt, und jeder von uns hofft, seinen Kopf durchzusetzen. In ihrer Widerständigkeit kam mir Dorrit noch vor kurzem mit einem geradezu unerhörten Ansinne . . . , sie wollte eine Einladung zum Fausball von B. Newton and Company annehmen.“

Die kleine Gestalt des alten Herrn straffte sich. „Wissen Sie, wer B. Newton and Company sind? Meine Lobfeinde.“

Bates Augen blitzten. „Lobfeinde? Vielleicht ist in dieser Richtung . . . , jedenfalls ist die Äußerung interessant, und ich bitte Sie, mir rasch Mitteilung zu machen, was Ihnen diese Leute angetan haben.“

Joshua Wounby sank wieder in sich zusammen, und seine Stimme klang ein bißchen jämmerlich. „Eigentlich nichts. Aber sie sind meine engeren Konkurrenten und suchen meine Erzeugnisse zu überflügeln. Nathaniel Wounby and Sons steht wohl seltenst da . . . , aber seit kurzem ist bei Newton ein Nest des alten Herrn als Teilhaber in die Fabrik getreten, der lange Jahre in Europa die intensivsten Studien auf dem Gebiete der Seidenfabrikation gemacht hat, die er nun verwertet. Und das macht mich erst recht nervös.“

„Kennen Sie diesen Herrn und können Sie mir seinen Namen angeben?“ erkundigte sich Bate.

„Habe mich nie darum gekümmert . . . Aber, Mr. Bate, Sie vergessen ja ganz meine arme Tochter. Was sind alle geschäftlichen Sorgen im Vergleich zu denen um mein Kind!“

„Sie haben recht, Mr. Wounby. Schildern Sie mir, bitte, den Verlauf des Streites, den Sie gestern mit Ihrer Tochter hatten.“

„Mein Gott, es war nach dem Abendessen, als das Gespräch, ich weiß nicht wie, auf den Mann kam, den ich zum Gatten meiner Tochter ausertoren habe. Wie immer widersetzte sie sich, ich geriet in Harnisch und drohte mit Vaterfluch und Enterbung — sicher haben meine Worte härter geklungen, als sie gemeint waren. Da ging sie aus dem Zimmer, und seitdem habe ich sie nicht mehr gesehen.“

Ralph Bate nagte an seiner Unterlippe. „Erlauben Sie, daß ich nun das Hauspersonal verhöre.“

Gebrochen nickte Wounby seine Einwilligung, und bald standen sie vor dem Detektiv, sieben Stück an der Zahl, bleich und aufgeregt, als sie von dem Vorfall hörten. Alle hatten Miß Dorrit am verschlossenen Tage nach einer ungefähr zweistündigen Autofahrt nach Hause kommen sehen, und zwar knapp vor dem Abendessen. Woher sie gekommen war, wußte niemand, da Miß Dorrit selbst am Steuer saß und keine Begleitung mitgenommen hatte. Als sie heimkehrte, brachte sie ein großes Paket mit, das sie eigenhändig in ihr Zimmer trug. Dann speiste sie wie gewöhnlich mit ihrem Vater, und es kam nach der Mahlzeit zu einem scharfen Wortwechsel zwischen den beiden, worauf sich Miß Dorrit zurückzog und einschloß. Auch dem

## Mondnacht.

von Fritz Michel.

Traumversonnen, sternumspinnen  
Zieht der Mond am Himmelszelt,  
Summt sein sichelbleiches Lied  
Auf die schlafgeschwellte Welt.  
Spinneweben bebend  
Schläfernd über Wald und Haus,  
Löschen alles laute Leben,  
Legte Lichter leise aus.  
Und die weichen Flimmerstrahlen  
Kosen, streicheln, küssen, malen  
Nachterhellte, zartgewellte  
Millionen Silberkronen,  
Birkenweiße Schattenkreise  
Auf die schleierschwere Welt,  
Die, von Traumgotts Wiegewagen  
Zauberhaft in Schlaf getragen,  
Zag und bang den Atem hält.

Klopfen der Jose, die ihr bei der Nachttoilette behilflich sein wollte, öffnete sie nicht, sondern rief durch die Tür, daß sie nicht benötige. Die Auslagen des Personals trugen den offensichtlichen Stempel der Wahrheit, und Bate entließ die Leute, ohne zu zögern.

„Nun will ich den Raum selbst einer genauen Besichtigung unterziehen.“ Und er begab sich an die Arbeit.

Nach einer kurzen Spanne Zeit, die dem geängstigten Vater wie eine Ewigkeit erschien, richtete sich der Detektiv empor und zog die Stirn in schwere Falten. „Der Fall liegt sehr ernst, und eines kann ich Ihnen gleich sagen, Mr. Wounby — er nimmt bestimmt eine andere Wendung, als Sie jetzt vermuten. Sehen Sie einmal hierher — was ist das?“

Wounbys Blick folgte dem ausgestreckten Arm des jungen Mannes, dann sank er ächzend zusammen. „Heiliger Himmel — Blut —!“

Der Knoten, durch den die Strickleiter am Balkon festgehalten wurde, wies langgestreckte rote Streifen auf.

„Und da, an den Messingstäben, haben sich einige ihrer blonden Haare verfangen“, fuhr der unerbittliche Detektiv fort.

In der Tat schimmerte es goldig an der bezeichneten Stelle.

Noch einige Minuten angestrengter Arbeit, dann überflog ein Ausdruck tiefer Befriedigung Ralph Bates sympathisches Gesicht. „Mr. Wounby, die anscheinend so mysteriöse Sache liegt klar vor mir, als hätte ich sie miterlebt. Wie ich zu dem Ergebnis gekommen bin, das ich Ihnen jetzt mitteilen werde, kann ich augenblicklich nicht erklären. Seien Sie stark, um meine Worte zu ertragen: Miß Wounby wird niemals wieder in Ihr Haus zurückkehren, so wenig sie aus diesem Hause entführt worden ist; denn die Dame, mit der Sie gestern zu Abend speisten, einen Wortwechsel hatten, und die sich dann in diesem Zimmer einschloß, war nicht Miß Wounby.“

Entgeistert starrte der alte Herr den Detektiv an. „Herr, ich werde doch meine Tochter kennen!“

„Ich bin überzeugt, daß Sie sie nie verkennen werden, aber auch bereit, Sie von der Wahrheit meiner Worte zu überzeugen.“ Bate lehnte sich weit aus dem Fenster, zog eine Zigarripfeife aus der Tasche und ließ einen schrillen Pfiff erschallen. Nach einigen Sekunden vernahm man das Rattern eines angeführten Automobils, das sich irgendwo in der Nähe verborgen gehalten haben mußte, und gleich darauf fuhr ein Kraftwagen vor, den eine Dame führte.

„Nun, Mr. Wounby, wer chauffiert dieses Auto?“ fragte Bate.

Wounby stieß einen heiseren Schrei des Entzückens aus. „Dorrit, mein Kind!“

„Und ich sage Ihnen, daß diese Dame nicht Miß Wounby ist,“ ließ sich wieder Bates Stimme vernehmen.

Der alte Herr warf ihm einen unbeschreiblichen Blick zu, aus dem deutlich seine wenig ehrenvolle Meinung über des

Detectiv's Geistesgaben sprach, dann eilte er beschwingt die Treppe hinab, gefolgt von Ralph Bate.

Im Garten kam ihm auch schon Dorrit entgegen, und jubelnd lagen Vater und Tochter einander in den Armen. Als der erste Hauch des Glücks vorüber war, wandte sich Wounby an den jungen Mann und blinzelte mit tollenden Augen zu ihm empor. „Mr. Bate, Mensch, wollen Sie noch immer behaupten, daß diese Dame nicht meine Tochter ist?“

„Verzeihen Sie, das tue ich nicht . . . ich bestreite nur, daß Sie soeben Miß Wounby in die Arme geschlossen haben.“

Der alte Herr schnappte nach Luft. „Der Kerl ist verrückt . . . Herr, wie kommen Sie zu dieser Behauptung?“

„Weil eine Miß Wounby überhaupt nicht mehr existiert. Gestatten Sie, daß ich Ihnen meine Gattin vorstelle . . . Mrs. Dorrit Bate.“

Der alte Herr starrte fassungslos auf den Sprecher; da schmeigte sich Dorrit liebevoll an ihn und barg ihr erglühendes Gesicht an seiner Brust: „Verzeih, Papa, ich habe ihn so lieb.“

Wounby rang nach Atem, und diese Zeit benutzte Bate zu einer Erklärung: „Dorrit und ich lieben uns, seit wir uns zum erstenmal sahen, und da an Ihre Einwilligung zu unserer Verbindung auf göttlichem Wege nicht zu denken war, beschlossen wir, Gewalt anzuwenden. Der gestrige Streit mit Dorrit und Ihnen war von uns verabredet und wurde durch Dorrit vom Raum gebrochen, um einen unauffälligen Grund zu haben, sich in ihr Zimmer einschließen zu können. Das Paket, das sie von ihrer kurzen Autofahrt heimbrachte, enthielt die Strickleiter, auf die ich schon vorher als Mutterjag ein wenig rote Farbe gesprüht hatte. Das Haar an den Stäben des Balkons hat sich Dorrit selbst mit der Scheere abgeschnitten und künstlich befestigt, wie auch die Zerstörung des Zimmers darauf berechnet war, den Eindruck der Echtheit hervorzurufen.“

„Und warum das alles?“ stammelte Wounby.

„Meine Angst um mich sollte dich weich gegen uns stimmen. Sei gut mit Ralph und mir, und verzeih uns,“ flüsterte Dorrit.

Wounby wollte aufbrausen . . . da sah er die Augen seiner verloren geglaubten Tochter bittend auf sich ruhen, sah den stattlichen jungen Mann, der den Arm schützend um sie gelegt hatte . . . und der Groll seines Herzens schmolz. „Alles ist vergessen und vergeben . . . weil ich dich nur wieder habe, mein Kind.“

„So kann ich Sie noch über den letzten Punkt der mysteriösen Sache aufklären, Mr. Wounby. Sie zweifelten, als ich sagte, die Dame, mit der Sie zu Abend gespeist hätten, wäre nicht Miß Wounby gewesen . . . das hat seine Richtigkeit . . . denn um diese Zeit war Dorrit schon meine Frau.“

Noch einmal wollte das alte Temperament mit Joshua Wounby durchgehen, aber die Erinnerung an die qualvolle Sorge um seine Tochter lähmte seine Kraft. Ganz sanft sagte er mir: „So will ich auch das über mich ergehen lassen. Aber, Dorrit, mein Kind, was soll ein Detectiv in unserer Fabrik anfangen?“

„Oh, was das betrifft,“ lachte der junge Mann, „kann ich mit ruhigem Gewissen versichern, daß in der Seidenbranche nicht bald einer so bewandert ist wie Ralph Bate . . . ich bin ja gar nicht Detectiv.“

„Was sind Sie denn?“ klang es gottergeben von den Lippen Wounbys.

„Der einzig richtige Schwiegersohn für Sie, lieber Papa . . . der Kesse von B. Newton and Company.“

### Ärte und Patienten-

Als einen berühmten englischen Arzt einst eine Dame fragte, wie es komme, daß er so viele Patienten habe, erwiderte er: „Das ist sehr einfach, ich habe drei tüchtige Agenten, die ganz mientgetlich für mich arbeiten und mir Patienten zu führen; sie heißen: Armut, Unmäßigkeit und Einbildung.“ — Wenn man ihn mit lächerlichen Fragen und törichten Hirngespinnsten zu sehr quälte, lunte er recht ungenüßlich, ja grob werden. So klagte ein nervöser Kranker ihm, daß er weder liegen, noch stehen, noch sitzen könne. „Ein Mittel ist noch übrig,“ meinte Frank gallig, „hängen Sie sich!“ — Ein bekannter Arzt wurde einst eilig zu einer alten Herzogin gerufen und dort zu seinem nicht geringen Verger zu dem Liebling der Dame, einem Affen geführt, der das Fieber hatte. Der Arzt fühlte dem Tier ersthaft auf den Puls und ging darauf zu einem Knaben, dem Großsohn der Herzogin, der sich auf dem Teppich unartig hin und her wälzte. Auch ihn untersuchte er ernsthaft und sagte dann: „Ew. Durchlaucht können ganz ruhig sein, Ihre beiden Söhne haben sich nur etwas den Magen verdorben. Geben Sie beiden Tee.“ — „Trinken Sie Kaffee?“ fragte der Arzt den greisen Patienten. „Ja, leidenschaftlich!“ „Das lassen Sie besser bleiben, Kaffee ist ein langsam tödendes Gift.“ „Ja, sehr langsam, ich habe ihn beinahe achtzig Jahre täglich getrunken.“

### Haarpflege

Welche Dame hätte während der Sommerfrische die Erfahrung noch nicht gemacht, daß ihr daselbst das Haar in ganz auffallender Weise ansfällt? Die Ursache ist in der veränderten Lebensweise, dem dadurch erzeugten größeren Stoffwechsel und auch in dem vielen Huttragen und Transpirieren der Kopfhaut zu suchen. Dessenungeachtet sollte man dieses an sich natürliche Ausfallen des Haares nicht unbeachtet lassen, sondern die angegriffene Kopfhaut durch geeignete Mittel zu stärken suchen. Daß hierbei peinliches Reinhalten derselben und fleißiges Bürsten des Haares in erster Linie zu beachten ist, braucht nicht erst erwähnt zu werden. Ein vorzügliches Stärkungsmittel für den Haarboden kann man sich auf folgende Weise selbst herstellen und damit in der kritischen Zeit dem Ausfallen des Haares Einhalt gebieten. Man verschaffe sich eine Handvoll Wurzeln der gewöhnlichen Brennessel, wasche sie sauber ab, spalte sie der Länge nach auf und schneide sie in kleine Stücke, die man mit einem Weingläse Wasser aufs Feuer setzt und eine halbe Stunde kochen läßt. Dann fügen man  $\frac{1}{2}$  Liter Wein (einfachen weißen Kochwein) hinzu und läßt das Ganze wieder eine Stunde lang langsam kochen. Abgekühlt, seigt man die Flüssigkeit durch ein Mulltuch, füllt sie in kleine Flaschchen, die man gut verkorkt und dann versiegelt. Bei Gebrauch befeuchtet man mit diesem Haarwasser ein Schwämmchen oder Leinenläppchen und reibt damit die Kopfhaut recht gründlich ein, die vom Haarausfall am meisten betroffenen Stellen in der Schläfen- und Scheitelgegend besonders berücksichtigend. Danach reibt man mit den Fingerspitzen die Kopfhaut trocken, sie dabei gut massierend. Während des Haarausfalls muß das Mittel abends angewendet werden, später ein- bis zweimal wöchentlich. Dauernd gebraucht, erhält es das Haar voll und glänzend und schützt vor dem frühzeitigen Ergrauen desselben.  
E l i s a b e t h.

### Kindermund

#### Eine Verichtigung.

Der vierjährige, etwas eigenartige Moritz hat sich auf eine besondere Gattung des Augens gekreuzt, die er aber nicht erhaben soll. Die Tante bietet ihm dafür ein anderes Stückchen an.

„Ach, das Zeug will ich nicht!“ murrt er.

„Das Zeug — sagt man nicht,“ rügt die Tante — „es ist Biskuit.“

Nach einiger Zeit hört Moritz eine Unterredung zwischen dieser Tante und seiner Mama an. „Ich lasse mir Schuhe aus Zeug machen!“ sagt die Tante.

„Biskuit mußt du sagen!“ ruft Moritz zürnend aus seinem Winkel hervor.

#### Gleiches Recht für alle!

Zwei Knaben im Alter von vier und sechs Jahren hatten sich während des Kochens mit Vorliebe in der Küche auf, in der die Hausfrau und die Köchin gerade im Begriffe stehen, gefüllte Eierkuchen zu backen. Inzwischen entsteht hinter ihrem Rücken eine Differenz zwischen den beiden Knaben: zur Ruhe ermahnt, schmettert der ältere im Gefühl erlittener Unrechts die Anklage heraus: „Karl hat schon zweimal mit der Hand in die Preißelbeeren gefaßt und ich erst einmal!“

#### Eine Selbstanklage.

Zwischen Mama und dem etwas verzogenen Paul hat es soeben einen heftigen Austritt gegeben. Paul grollt und weiß gar nicht, wie er seiner Mama bekommen kann. Endlich ruft er in seiner Wut: „Daß du's weißt, als mich der Klapperstorch brachte, habe ich dich ins Bein gebissen, nicht der Storch.“

#### Er weiß es schon . . .!

Mutter: „Nun, Rudi, warum freust du dich denn gar nicht über die schönen Spielsachen, die du zum Geburtstag bekommen hast?“

Rudi: „Weil ich an die vielen Schläge denke, die ich kriegen werde, wenn ich's kaputt gemacht habe.“

#### Ein Vorschlag.

„Mama, du sprichst ja beim Backen kein Wort!“

„Runde, was soll ich denn sagen?“

„Na, sage doch zum Beispiel: Max, willstest du 'n Stück Kuchen haben?“

# Nebraer Anzeiger



Ämtliches Blatt des Magistrats, der Polizeiverwaltung und des Amtsgerichts der Stadt Nebra

Erscheint wöchentlich zweimal (Mittwoch mit den illustrierten Wochenbeilagen Anzeigen kosten pro Millimeter-Zeile auf und Sonnabend vorm.). Bezugspreis ins 36 Millimeter Breite 5 Goldpfennig, im Haus gebracht und bei den Postanstalten „Das Leben im Bild“ und „Das Leben im Wort“ Reklameteil auf 90 Millimeter Breite 15 monatlich 75 Pfennig. Geschäftsstelle in Nebra: Frau Kaufm. Meitz, Markt 34/35. Postfachkonto: Leipzig 22832

Schriftleitung: Wih. Sauer, Rossleben — Druck, Verlag und Briefadresse: Sauerliche Buchdruckerei, Rossleben —

Nr. 48 Fernruf: Amt Rossleben 21 Mittwoch, den 17. Juni 1925 Depeschen: Anzeiger-Rossleben 38. Jahrg.

## Politische Nachrichten

Die französische Note über den Sicherheitspakt wird am heutigen Dienstag in Berlin durch den französischen Botschafter überreicht. Die Veröffentlichung des Inhalts der Note ist am Donnerstag zu erwarten. Alle bisher veröffentlichten Angaben über den Inhalt derselben sind nur Vermutungen, aber soviel darf als sicher vorausgesetzt werden, daß England wieder wie immer die Interessen Deutschlands verraten und verkauft hat, daß es sich vollkommen auf den französischen Standpunkt gestellt und damit für die deutsche Regierung eine Situation geschaffen hat, die ihr es kaum ermöglicht wird, ihr Angebot vom Februar betr. eines Sicherheitspaktes mit den westlichen Mächten aufrecht zu erhalten.

Der Zollkrieg mit Polen ist in der Nacht zum Montag Wirklichkeit geworden. Das auf seine gewaltige Militärmacht und seine guten Entente-Freunde sich stützende Polen war der Meinung, daß die deutsche Regierung noch in letzter Stunde klein beigeben und sich den Forderungen Polens — wie dies bisher immer gewesen — unterordnen werde. Es ist diesmal anders gekommen und es muß abgewartet werden, welches der beiden Länder den kürzeren ziehen wird. Jedenfalls ist wohl vorauszusetzen, daß die Hauptlast des Zollkrieges die an Polen abgetretene ober-schlesische Industrie tragen müssen, die vielleicht gar infolge der Starrköpfigkeit der polnischen Regierung zugrunde gehen wird.

Die Militärkontrolle bleibt. Im Londoner Unterhause erklärte der englische Unterstaatssekretär des Auswärtigen Mr. Neill, „die Internationalisierte Militärkontrollkommission würde in Deutschland bleiben, um die Durchführung der in der Note der Alliierten vom 2. Juni enthaltenen Forderungen zu überwachen.“

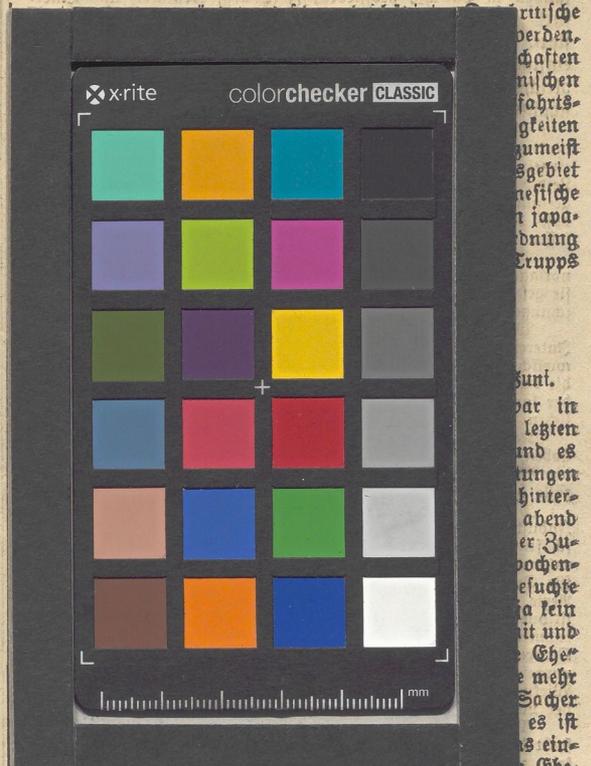
Die Rentenbank-Kreditanstalt. Im Volkswirtschaftsausschuß des Reichstages begannen die Beratungen über die Vorschläge zur Errichtung der deutschen Rentenbank-Kreditanstalt. Minister Graf Ranitz leitete die Verhandlungen mit einer Rede ein.

Die Post stellt wieder Beamte ein. Die Postverwaltung wird in den nächsten Tagen 1600 Versorgungsanwärter als Beamte einstellen. Ferner sollen weitere 5000 Beamtenanwärter bei der Post neu eingestellt werden.

Die Umsatzsteuer dürfte wohl demnächst wieder ein Kleinwenig abgebaut werden. Die Regierung hat ihre Bereitwilligkeit zu einer solchen Maßnahme bereits zu erkennen gegeben. Daß durch die Umsatzsteuer die Produkte auf dem Wege zum Konsum ganz wesentlich verteuert werden, wird jetzt von keiner Partei mehr bestritten. Es wird nur schwer sein, den durch die Aufhebung der Umsatzsteuer entstehenden Ausfall an Einnahmen durch andere Steuern zu decken.

Spanien. Der spanische Nationale Wirtschaftsrat hat mit 41 gegen 17 Stimmen das spanisch-deutsche Handelsabkommen angenommen. Unter den 17 Gegnern befinden sich 11 Vertreter der spanischen Industrie.

China. Das britische und das japanische Konsulat in der Hafenstadt Kuantung am Yangtse-Fluß wurden von einer erregten Menge, die heftige Angriffe auf die Gebäude



mann auf Abwegen und der Professor des Wendland befaßt durch eine feine und liebenswürdige Menschlichkeit. Wir wissen nicht, ob es Herrn Direktor Sacher gefällt, wieder nach hier zu kommen, wir glauben aber, daß er mit diesen beiden Darstellern Ehre einlegen könnte. Herr Sacher selbst gab einen Hausknecht etwas allguderb. An diesem Abend war der Saal des Preussischen Hofes noch einigermaßen gefüllt. Der entsprechend gute Besuch war immerhin etwas gewaltsam zustande gekommen. Am Sonnabend abend sahen wir dann im Schützenhause „Die spanische Fliege“, derer sich der Verein der Kriegsbeschädigten angenommen hatte. Dieses tolle und wirklich lustige Stück unterhielt die Zuschauer aufs allerbeste. Wir haben hier selten einen so guten Schwanz gesehen. Für Dilettanten war die Wiedergabe dieses dreitägigen durchaus anerkennenswert. Sämtliche Darsteller waren mit Hingabe bei der Sache und jeder gab nach seinen Kräften das Beste. Wir können die vielen Mitwirkenden hier nicht alle aufzählen, aber um der Sache willen wollen wir erwähnen, daß Herr Schäfer als Kostümfabrikant recht sehr gefiel. Herr Reirhold Schmidt aber als weltfremder Gelehrter bot eine Leistung, die für einen Dilettanten als äußerst respektabel bezeichnet werden muß. In ihrer feintoniigen Wirkung waren der Professor

rtische werden, schafen nischen fahrts- gleiten zumeist egebiet neffische n japa- ndung Trupps

Suni. bar in letzten und es ngen hinter- abend er Zu- wochen- esuchte ia kein it und e Ehe- e mehr Sacher es ist es ein- t Ehe-

